Asc. ea
3432

3c.3432 ea

Asc. 3432 ea

Heilige Nachtgedanken der Büßerin Magdalena

Aus dem Welschen übersetzt.

Von

Georg Niedermayr,

Mit Gutheißung des Hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg
in der Martin Veith- und Mich. Riegersschen
Buchhandlung.
1828.

17. a.

Jos. Hutter. Sc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Approbatio.

Da diese in einer geistesvollen und erhabenen Poesie niedergeschriebenen, und in einer wohlgelungenen Uebersetzung mitgetheilten heilige Nachtgedanken nichts Schwärmendes, sondern solide den Geist erleuchtende, das Herz erhebende und mit heiligem Ernst vorgetragene Wahrheiten enthalten, die den Menschen zur Selbst- und Gottes-Kenntniß führen, in ihm den Bußgeist wecken, den Glauben beleben, die Hoffnung und das Vertrauen ermuntern, und die Liebe entflammen: so nimmt die Bischöfl. Stelle keinen Anstand diesem Manuscripte die Genehmigung zum Drucke hiemit zu ertheilen.

Augsburg den 27. Hornung 1828.

Im legalen Verhinderungsfalle des Vorstandes.

Aloys Tischer, Domkapitular.

Jos. Anton Ried,
g. V. Secretär.

Innhalt.

Erste Nacht.

Rückerinnerung an die Gott erwiesenen Unbilden. . . . . Seite 1

Zweyte Nacht.

Der Glaube. 19

Dritte Nacht.

Der Mensch. 47

Vierte Nacht.

Die Zeit. 69

Fünfte Nacht.

Die Erlösung. 86

Sechste Nacht.

Die Leiden des Erlösers. . . . 108

Siebente Nacht.

Character des Erlösers. . . . 126

Letzte Nacht.

Tod des bußfertigen Sünders. . . 146

Erste Nacht.

Rückerinnerung an die Gott erwiesenen Unbilden.

Ach doch, flieh o Schlaf, flieh von meinen Augen! Schlaf, süße Erquickuug nach des Tages Mühen, Schlaf, angenehmer Stillstand nagender Sorgen und Geschäfte der elenden Sterblichen — wende deinen stillen Flug anderswohin, und überlaß mich meinem Schmerzen gänz zur Beute.

Die Nacht ist mitten in ihrem Laufe; alles schweigt, alles ist in tiefer Ruhe begraben. Die wenigen Vögel, und die wilden Thiere, welche im Tage die Stille

dieser einsamen Gegend unterbrechen — auch sie schweigen. Der einzige Uhu wiederholet im traurigen Tone seine wehmüthigen Klagen, und ladet mich, so scheint es, zum Weinen ein. —

Freundliche Nachtschatten, die ihr mit euerm schwarzen Schleyer, jedem sterblichen Auge meine Thränen verberget; Finsternisse und Dunkelheit, die ihr meinem Blicke jeden andern Gegenstand raubend, mich allein in das Verborgenste meines Herzens einführet; ach ja! führet mir vor die unseligen Jahre meiner Unvernunft und meiner Fehltritte!

Jesu von Nazareth, meine Liebe, mein Gott! Du, der du auf dem Throne der Herrlichkeit über den himmlischen Sphären, an der Seite deines göttlichen Vaters die Ehrbezeigungen der englischen Schaaren, und der von dir erlößten Menschen empfangest: du, Zeuge sowohl meiner vorhinigen Verbrechen, als meines reumüthigen Herzens; ach verschmähe nicht den traurigen Zoll meiner Thränen. Habe ich

dich vorhin beleidiget, so weißt du, daß ich dich jetzt liebe. Habe ich undankbares Schäfchen einst deinen Schafstall verlassen, so weißt du, daß ich von dir zurückgeführt, mich nachhin von deinen Fußstapfen nie mehr entfernet habe.

Doch ich zweifle nicht an deiner Güte; ich habe zu viele Proben davon, o mein Gott! Vielmehr — eben diese deine Güte selbst ist es, die jetzt den grausamsten meiner Schmerzen ausmacht. Du hast mich sogar geliebt da, wo ich dich noch beleidiget habe. Und indessen ich, meines Heils vergessen, die Unbilden gegen dich häufte, hast du, anstatt zu zörnen, mich mit einem gütigen Auge angesehen; hast beschlossen mich in deinen Schooß zurückzuführen und mich mit Gutthaten zu überhäufen. Ach, wie spät habe ich dich erkannt, o höchste Güte! Ach, wie spät habe ich dich geliebt, o Gott der Liebe! — Tage meiner Uebertretungen und meiner Undankbarkeiten, wer giebt mir, daß ich euch aus den Jahren meines Lebens ausstreichen möge! Und in der That, was wollte ich denn, da ich

von dir, o meine Glückseligkeit! entfernt, den Weg des Lasters einschlug? was wollte ich denn? was hoffte ich denn? —

Unglückselige Menschheit, wie verblendest du dich beym eiteln und trüglichen Scheine irdischer Freuden! — Gebohren ist der Mensch hienieden um nach seiner Seligkeit zu eilen, die sich allein im Schooße Gottes befindet; und er läßt sich von hundert verschiedenen Anmuthungen und Begierden dahin reissen, und verwickelt sich in einen Abgrund von Elend und Armseligkeit. Was nützt es uns, o elende Sterbliche! unsere unsinnigen Begierden zu sättigen? Der große Gott, der uns für sich geschaffen, hat uns ein Herz gegeben, das außer ihm nie ruhen kann, und das keinen Frieden findet, ehe es zu seinem Schöpfer gelangt. Und wie lange werdet ihr euch denn verführen lassen von der Verblendung, wie lange werdet ihr laufen auf dem Fußsteige der Eitelkeit und der Lügen!

Ich befand mich im Frühlinge der Jahre, gerade in jenem Alter, wo wir als

Neulinge, und ganz unerfahren in die Welt eintreten; wo uns die Welt am meisten schmeichelt, um uns zu gewinnen und für sich zu erobern. Welch' verführerische Aussicht von scheinbaren Vergnügungen hat sie meinem Blicke nicht eröffnet! Mit welchen schmeichelhaften Hoffnungen, mit welchen Verheißungen lockte sie mich nicht, ihr zu folgen! Ich sah' in ihrem Reiche nichts als angenehme Ebenen mit Blumen bedeckt. Verführt, ach ich Elende! verließ ich meinen Gott, und überließ mich dem freyem Laufe, wohin immer mein Gefallen mich rief, und mein Eigensinn mich führte. Ich wähnte glückselig zu werden, ohne ihn! Tausendmal versuchte die gutthätige Hand des Herrn mich zurück zu halten, aber immer vergebens. Vergebens rief er mir zu, jetzt auf eine angenehmere, jetzt auf eine drohendere Art. Väterliche Einladungen, liebvolle Ermahnungen im Innersten des Herzens — sowohl Versprechungen als Drohungen — alles both er auf, mich nicht zu Grunde gehen zu lassen. Jetzt versuchte er, edlere Gesinnungen in mir zu erwecken, indem er meinem Blicke

die himmlischen Schönheiten der Tugend vorstellte; ein andermal machte er mich erröthen, indem er mir das gräuliche Aussehen des Lasters zeigte. Bald stellte er sich selbst, ganz Liebe, im Geiste mir vor, und — Tochter, sprach er, warum verlassest du mich, und wohin gehest du denn? — Dann zeigte er sich mir in fürchterlichem Aussehen erzörnt, und deutete mir auf die nahenden Strafen hin — und ich, immer unempfindlich und gehörlos, verfolgte meinen Weg, und näherte mich immer mehr dem Verderben!

So den göttlichen Gnaden mit Gewalt widerstehend, mit Gewalt gegen selbe streitend und ihnen widerstrebend, hatte ich am Ende jeden heilsamen Gewissensbiß abgeworfen; und ich fand mich in jene schreckliche Gleichgiltigkeit verfallen, welche der traurigste Vorbothe des unausweichlichen ewigen Todes ist. Und doch, je hartnäckiger ich den Tod suchte, desto mehr bemühte sich die göttliche Güte, mich dem verdienten Untergange zu entreissen. Es schien wohl, daß er mich bereits meiner

Verirrung überlassen wollte, indem ich mich beym Genusse meiner Freyheit dem ausgelassensten Leben ergab. Aber indessen, o Gott der Barmherzigkeit! mit welchen liebreichen Bemühungen hast du nicht im Verborgenen gleichsam Anstalt gemacht, mich zu dir zurück zu führen? Du hast mir Galle unter jede Freude gemischet; du ließest mich Bitterkeiten da verkosten, wo ich nur Vergnügen der Fülle nach erwartete. Wie oft mitten unter Scherz und Freude, stieß mein Herz unwillkührliche Seufzer aus? Wie oft, nachdem ich den Tag und einen großen Theil der Nacht Vergnügungen zu erndten, angewendet hatte, fand ich auf den weichen Federn Traurigkeit und Eckel! Wie oft, nachdem ich alles Mögliche gethan hatte, mein Herz mit Freuden zu sättigen, fand sich dieses arme Herz doch leer, und hätte vor Hunger und Unlust sterben mögen? — Ich wollte es mit strafbarer Gewaltthätigkeit niederdrücken, und an die Erde fesseln; und selbes, ohne Ruhe zu finden, sich gebunden fühlend ohne sich frey machen zu können, seufzte unter der Last seiner Ketten, und ließ mich

die schmerzhaftesten Vorwürfe fühlen. Ich bemühte mich, es mit süßen Lockspeisen zu hintergehen, aber auf die Begierde, womit es dieselben verschlang, folgte Eckel, und immer wieder noch grösserer Hunger nach denselben.

Wir bestreben uns hienieden auf dieser Erde, unsere Wünsche zu erfüllen, und zufrieden zu werden. Ach! richten wir unsere Schritte anderswohin. In dieser niedern Gegend wohnet nicht die wahre Seligkeit; hier werden wir nie etwas anderes finden, als falsche Außenseiten. Der Himmel ruft uns zu sich, wir sind für den Himmel gemacht, und nirgendswo als da oben, werden wir das finden, was wir suchen. Möchte uns doch endlich diese Unersättlichkeit unserer Begierden vom Betruge retten! — Nichts von allen dem, was endlich, was der Vergänglichkeit unterworfen ist, wird uns jemals vollkommen glückselig machen können. Allein wir wollen betrogen seyn. Der Mensch ist lügenhaft in seinen Urtheilen, und er bedient sich lügenhafter Waagen, die Dinge abzu-

wägen. Er giebt großes Gewicht den nahen Dingen, und allem dem, was die Sinne rührt; und wie die Kinder, die da glauben das Flämmchen eines Kerzenlichtes sey größer, als die ungeheuren Massen, die am Himmel glänzen, verachtet und verwahrloset er entfernte Dinge, und das, was man nicht sieht, außer mit dem innern Auge des Verstandes. So ist es, er entartet niedrig seiner hohen Würde, verliert die Leitung jenes himmlischen Lichtes, das ihm vom Schöpfer gegeben ward, ihn auf dem Pfade der Weisheit und Seligkeit zu leiten, und überläßt sich blind seinen thierischen Begierden. So ist es, dem bessern Theile seiner selbst, der ihn zu höheren Dingen erhebt, entsagt er; erniedriget jeden seiner Blicke zur Erde, scharret immer nur auf dem Boden, und nähret sich nicht anders als die Thiere, nur von dem, was ihm dieses undankbare Erdreich darreicht.

Wohlthätige Vorsehung meines gütigen Gottes, du versetzest den Menschen

hieher nur um vorbey zu gehen, und daher ordnest du alles auf solche Art weislich, daß wir nirgends ruhig unser Haupt hinlegen können um einzuschlafen, ohne auf stechende Dörner zu gerathen, die uns aufwecken, die uns mit ihren Stichen mahnen aufzustehen, und unsere Reise weiter zum Ziele fortzusetzen, wozu wir bestimmt sind. Es ist einmal so. Hienieden befindet sich allenthalben eine Mischung von Süsse und Bitterkeit, von Gutem und Bösem. Lieblich steigt die Morgenröthe empor und verbreitet am Horizont Freude und Licht. Aber bald kehret die Nacht zurück, und hüllet alles in ihre Finsternisse ein. Der lachende Frühling bekleidet die Erde mit tausendfachen Schönheiten; es folgt der Sommer, reich an unterschiedlichen Früchten; aber sogleich kömmt auch wieder der neidische Winter nach, der mit seinem Froste alles verheeret, die Bäume entblättert, die Kräuter verbrennet, die Blumen verdorret, und die ganze Natur in tiefes Starren versenket. — So fliehen die leichten Zephire, nachdem sie kurze Zeit

spielten, wieder davon, verfolgt von frostigen Nordwinden. Mit immerwährendem Wechsel setzen alle Dinge ihren veränderlichen Lauf fort. Kaum reichen uns diese Dinge etwas wenig Gutes dar, so nehmen sie es uns wieder fort; kaum zeigen sie uns ihre Schönheiten und schon wieder verbergen sie uns selbe. Selbst unsere Gesundheit ist umlagert von tausend Krankheiten. Unser Glück hat immer das Unglück zur Seite. Die lebhafteste Jugend ändert sich bald in frostiges Alter, und wir alle nach einer kurzen Laufbahn — gehen von der Wiege im Grabe zu enden. Kurz, alles mahnet uns, dieses sey nicht das Land, wo wir selig seyn können; alles ruft uns zu, anderswo das Land unserer Seligkeit zu suchen; die ganze Erde erschallet von diesem Zurufe, und wohin immer der Mensch sich wendet, er ist gezwungen diesen Ruf zu hören, und zu erwachen.

Es ist nicht ungefähr, daß sich hienieden so viele Müheseligkeiten befinden, und so viele Leiden. Das höchste Wesen,

das uns erschaffen hat, ist unendlich wohlthätig, und theilt schon nicht ohne Ursache das Gute hienieden in so kargem Maße aus. Dieß Wesen will uns glückselig haben, aber nicht hienieden. Es will uns glückselig haben, aber durch eine Glückseligkeit, die uns nicht mit den Thieren gemein ist; aber durch eine Glückseligkeit, die unserer Größe und unserer Würde angemessen ist; durch eine Glückseligkeit, die von uns soll erkauft werden mit Verachtung alles dessen, was verächtlich und niedrig ist. Es geschieht nicht ohne Ursache, daß er sich in Betreff der zeitlichen Güter auf gewisse Weise gegen die Thiere freygebiger bezeigt, als gegen den Menschen. Nicht ohne Ursache versieht er die Vögel, die vierfüßigen Thiere, die Fische mit überflüssiger Nahrung, indessen er den Menschen, nachdem er sich vom Stande der Unschuld verirret hat, nur mit kargem Brode nähret, das ihm die Erde nicht anders darreicht, als befeuchtet mit seinem Schweiße. Nicht ohne Ursache befinden sich die Schafe und andere unvernünftige Bewohner der Wälder von der Natur be-

kleidet, indessen sich der Mensch der Rauhheit der Jahreszeiten ausgesetzt sieht, und kein Mittel dagegen findet, außer in seiner mühsamen Arbeit. Der Gott der Barmherzigkeit, der auch mitten in seinem gerechten Zorn der Güte nicht vergaß, er, der auf eine Zeit schlägt, aber wieder heilet; er gab gegen die Ruthe, womit er den verirrten Menschen bestraft, das Heilsmittel an die Hand; und bey dem Leiden, wozu er uns verdammt hat, wollte er uns fühlen lassen, daß die Erde, die wir bewohnen, unser Verbannungsort sey.

Dieß sind, o anbethungswürdiger Gott! deine wohlthätigen Einrichtungen zu Gunsten des Menschen. Und ich dessen ungeachtet, und trotz einer solchen Liebe, setzte es mir in den Kopf, unglückselig zu werden. Ich fühlte es, daß die Vergnügungen dieser Erde nicht fähig sind mich zu befriedigen; fühlte es, daß sich der Friede um so weiter von mir entfernte, jemehr dergleichen Freuden ich genoß; und doch — ich konnte diese Vergnügungen nicht verlassen, ich hatte das Herz nicht,

sie zu verlassen; ich fand in mir nicht Kräfte genug, mich davon los zu reissen. Ich wollte es manchmal, und wollte es nicht; gleich einem Trägen, der zwischen Schlaf und Wachen auf den weichen Pflaumen hingestreckt, hundertmal sich entschließt sie zu verlassen, aber hundertmal von seiner Faulheit zurückgehalten, unbeweglich auf seiner Seite liegt. Ich beschloß manchmal das Leben zu ändern; aber diese meine schwachen Begierden erstarben nach wenigen Augenblicken wieder aus Trägheit, und ließen mich unbeweglich in meinem argen Zustande. Oder wenn ich, wie ein von Schmerz erschwachter Kranker, bemüht war mich auf einen Augenblick aufzurichten, so fiel ich, überwunden von der Last der Gewohnheit, die mich niederdrückte, sogleich wieder zurück. Ich verließ den Gedanken zur Tugend zurück zu kehren, und entschloß mich in dem Stande, worin ich mich befand, mir meine Glückseligkeit zu verschaffen. Und darum, weil doch die irdischen Freuden alle unerklecklich sind, wollte ich wenigstens ihre Anzahl vermehren. Ich überließ mich ihnen also ganz

zur Beute, so zwar, daß sie mich gänzlich verschlangen, und mir Gewissen und Vernunft raubten. Dieß waren meine Bemühungen. Thöricht, am Rande des Abgrundes, in beständiger Gefahr hinabzustürzen, wollte ich mich davon nicht entfernen. Ich hatte meine Freude daran, rings herum zu tanzen, und wendete, soviel mir möglich war, meinen Blick anderswohin, nur um den Abgrund nicht zu sehen.

Ist es möglich, o großer Gott! daß der Mensch in seiner Blindheit so weit kommen kann, sich in Sicherheit zu glauben, und auf die Gefahren, die ihn umgeben, nicht mehr achtet! — Ach ja! es ist nur allzu wahr: wenn der Unsinnige von deinen Gebothen entfernt, sich entschliesset, fern von dir zu leben, so versucht er nicht selten, alles Andenken an dich aus seiner Seele auszulöschen, weil es ihm doch nur bitter und ängstigend vorkömmt. Dann scheint es ihm, er könne sich deiner Macht entziehen, weil er so weit gekommen ist, sich einzuschläfern, um die Stimme

deiner Drohungen nicht zu hören. Er verlängert daher ohne Unterbrechung die traurige Kette seiner Unterhaltungen, er fürchtet immer nur, einen Augenblick aus seinen Zerstreuungen heraus zu gehen, und einen Blick auf sich zu werfen, weil er in sich die inneren Vorwürfe höret, da den unseligen Stand sieht, worin er sich befindet, und das noch grössere Elend, dem er sich nähert. So schläfert er sich ein auf seinem Grabhügel, und liegt da ruhig, bis derselbe sich auf deinen Wink öffnet, ihn in die Ewigkeit verschlingt, und sich über ihm auf immer schliesset.

O Gott! Schauder durchstarret meine Glieder. Dieses war das Ende, das mich erwartete, dieses war unausweichlich mein Schicksal. Unversehens hätte mich der Tod dahin geraffet mitten im Schlafe, und mit geschlossenen Augen wäre ich in den Abgrund gefahren, wenn du, o Gott der unendlichen Güte! empfindlicher über mein Unglück, als über deine Beleidigungen, mit mir keine Barmherzigkeit gehabt, und mein Elend nicht angesehen hättest.

Du, ja du, den ich wie meinen Feind behandelt hatte, du bist mein Erlöser geworden, du hast die Bande des Todes mir aufgelöset, du gerettet mich vom Schlunde des Abgrunds, und von der ewigen Nacht. Und wie hast du dieß gethan? Ach, es ist Niemand, als Gott, der auf solche Art vergeben, und wohlthun könnte! Ohne ein einziges Wort von Empfindlichkeit, ohne einen einzigen Vorwurf mir zu machen, so wie wenn ich dir vorher nichts anders als Proben der Treue und Liebe gegeben hätte — so nimmst du mich auf, giebst mir Versicherung — schenkest mir Frieden. — Du lassest an dir die Größe der erlittenen Unbilden nicht merken, und beleidiget, mit Unbilden überhäufet, alle Strafe meiner Bosheit dir selbst auflegend — ach, was kostet dich nicht so eine Vergebung! Mir scheint, ich habe dich noch vor mir, mein angebetheter Herr! so wie ich dich einst als Schlachtopfer für meine Sünden, auf dem verrufenen Berge sah — ganz mit Blut überronnen — tiefathmend — ausgeisternd. — — Ach ja, ich sehe dich von Müheseligkeiten auf-

gerieben, und von Schmerzen — ich sehe das Kreuz — ich sehe die Nägel — die Lanze. — — Ich höre die Lästerungen des undankbaren Volkes. — — Ach, mein Herz zerspringt — der Schmerz erdrückt mich! — Dankbarkeit — Liebe — mehr vermag ich nicht — ich bin in Ohnmacht! —

Zweyte Nacht.

Der Glaube.

Es ist dunkle Nacht. Die Welt ist verborgen unter der schwarzen Decke der Finsternisse, dem traurigen Ebenbilde jener Völker, welche von Gott verirret, im Schatten des Todes begraben liegen. Was thun doch diese heidnischen Völker? Diese Nationen, was machen sie doch? Kehren sie denn noch nicht zum wahren Gott, zum Gott Israels zurück, den sie verlassen haben? Wollen sie noch nicht den falschen Göttern den Rücken kehren; der Wahrheit noch nicht ihre Augen öffnen, den Glauben noch nicht annehmen? — Ach, die thö-

richten Nationen! welch' eitler, verrätherischer Schein verführet sie! Die elende Freyheit, die Begierden ihres verderbten Herzens zu sättigen, schmeichelt ihnen; aber ihre eigene Erfahrung sollte sie doch endlich aus dem Irrthume reissen! Welche Frucht haben sie denn gesammelt von diesen unseligen Pflanzen? was finden sie denn Gutes an ihrer Blindheit?

Die Sonne gehet unter, gehet aber wieder auf. Die Tage erneuern sich. Die Jahre werden, so zu reden, wieder gebohren. Für den Menschen, hat er einmal für dieß kurze Leben die Augen geschlossen, wird ewig Nacht. Selbst unser Leben ist ein beständiges Sterben. Jeder Augenblick bringt uns dem Grabe näher. Unsere vergnügtesten Stunden führen uns mit gleicher Geschwindigkeit zum nämlichen Ziele; und alle, der Reiche und der Bettler, der Unterthan und der Regent, legen nach einem kurzen Schauspiele die Kleider ab, die uns auf dieser Schaubühne der Eitelkeit von einander unterscheiden, und wir vereinigen uns im Schooße der allgemeinen

Mutter, woher wir gekommen sind. Wie zerbrechliche Flosse, schwimmen wir ein wenig auf dem unendlichen Meere der Zeit, die alles verschlingt, und am Ende gehen wir in seinen Fluthen unter. Die Welle schliesset sich über uns, und von uns bleibt keine Spur mehr übrig. Schon dieß ist kein geringes Elend, daß wir uns auf dieser Erde befinden wie Verbrecher, die zum Tode bestimmt sind, ohne Hoffnung, aus diesem Kerker zu kommen vor jenem Tage, wo an uns das Todesurtheil vollzogen wird. Allein selbst dieß unser Gefängniß — mit wie vielen anderen Armseligkeiten ist es nicht angefüllt! Ein großer Theil des menschlichen Geschlechts liegt gedrückt von schmählicher Armuth darnieder — ein lästiger Anblick für den reichen Geizhals, der ihm das Stückchen Brods abschlägt, womit er seine fliehende Seele noch in seinen kraftlosen Gliedern zurückhalten könnte. Die Krankheiten, des Todes Diener, schiessen unaufhörlich ihre Pfeile auf uns, und begraben unzählig viele, schon ehe sie gestorben, inner den häuslichen Mauern, fast gänzlich ausgeschlossen vom Umgan-

ge der Lebenden, und einsam nur bey ihrer bittern Gesellschaft, bey Trauer und Schmerzen. Der Schwache seufzet unter den Füssen des unmenschlichen Gewalthabers; der Unschuldige fällt, niedergebeugt von der Raubsucht des Gottlosen. Die Pest durchwandert die Welt, und füllet sie mit Leichen an. Lodert das Kriegsfeuer, so reibt es Provinzen auf, überschwemmt Felder und Städte mit Blut, und verwandelt Königreiche in Einöden. Wer seiner selbst wegen nicht weinet, ist gezwungen Thränen zu vergiessen über die Leiden seiner Brüder. Wer von Unglücken nicht zerquetschet ist, ist von Furcht derselben nie frey. Wem auswärtige Feinde mangeln, ist sein eigener Henker durch seine eigene Leidenschaften. Die ganze Erde ist bedeckt mit Elenden. Die Menschen sind nichts anders als Schlachtopfer. Alle sind wir unglücklich. —

Das Uebel ist auf Erden, und das Gegenmittel findet man da nicht. Wenn der Mensch nichts ist als Thier, so ist er das unglücklichste unter allen. Die wilden

und die zahmen Thiere, die ihm dienen und gehorsamen, sind glücklicher, als er. Seine edleren Gaben, selbst seine Vernunft nützet ihm zu nichts, als ihn die Größe seiner eigenen Uebel fühlen zu machen. Wenn er keine andere Glückseligkeit zu genießen bestimmt ist, so sind ihm diese seine Gemüthsgaben nur eine überflüssige, schwere Last: besser wäre für ihn gewesen Dummheit und Unwissenheit; sie würden ihm tausend unnütze Sorgen, und tausend Mühen ersparet haben. Allein die Vernunft ist innigst vereiniget mit unserm Wesen; es stehet in unserer Macht sie anzuhören, aber es stehet in unserer Macht nicht, sie von uns abzuschütteln, und uns gänzlich von ihr loszumachen. Elend ist für uns unvermeidlich, wenn wir nicht eben diese Vernunft gebrauchen Gegenmittel aufzufinden. Ach, suchen wir dieses Gegenmittel. Es befindet sich irgendwo. Der Himmel ist kein Tyran gegen sein edles Geschöpf, das er zum Herrn der Erde bestellt hat. Die Vernunft allein ist zu schwach uns bey diesem Geschäfte zu leiten; aber ein anderer Führer, der Ver-

nunft zur Hilfe, ward uns gegeben. Dieß ist der Glaube.

O Glaube, hehres Licht, ohne welchen meine Vernunft blind ist, und mein Geist in Finsternissen, bey deinem Glanze freuet sich die Erde, und die Armseligkeiten in dieser niedern Herberge verlieren ihren schmerzenden Stachel. Der Mensch nimmt eine neue, majestätische Stellung an, er entdeckt endlich, was er vergebens gesucht hatte: seine Ruhe, seine Seligkeit. In dir findet hienieden die mit Füssen getretene Tugend ihren Trost; die nie befriedigten Wünsche unsers Herzens fangen an ihre Erquickung zu genießen; durch dich sieht der Gerechte mit festem und ruhigem Auge seine morschen Glieder dahinsinken, und steigt ruhig zu Grabe. Du eröffnest uns die Himmel, und neues unsterbliches Leben darin. Dorthin nähert sich kein Schmerz, keine Furcht kömmt dorthin. Von dort sind auf immer Mühe und Tod verbannt. Dort finden wir die Erfüllung unserer Wünsche.

Der erste Mensch wäre glückselig gewesen, wäre er dir treu geblieben. Du hast ihn gewarnet, daß er von der verbothenen Frucht den Tod erndten würde. Er gab dir kein Gehör, lieh dem Feinde sein Ohr, der ihm die Weisheit versprach; er ward seinem Herrn ungehorsam, und verstrickte seine ganze Nachkommenschaft mit sich selbst in jene Menge der Uebel, die nun die Welt überschwemmen. So ward eine Uebertretung deiner Gebothe die erste Quelle unserer Wehen. —

Die göttliche Güte, die uns nicht wollte lassen verloren gehen, trat sogleich ins Mittel unsern Verlust zu ersetzen; ja sie selbst gab sich zum Heilsmittel hin. Der Gehorsam eines Gottes auf Erden ward dazu bestimmt, den Ungehorsam des Menschen gut zu machen. Von diesem Gott sollte das ganze Menschengeschlecht sein Heil erbitten und erwarten. Dir, Glaube, ward es aufgetragen, dieses Heil allen Jahrhunderten kund zu thun, und die Menschen ihrem Erlöser zuzuführen. Durch dich hat eben der erste Sünder selbst,

und unsere Väter ihn in der Ferne gesehen, und seine Hilfe angerufen; durch dich, als er unter Menschengestalt verborgen, erschien, wurde er von seinen Erwählten erkannt; durch dich werden die Weltzeiten, die da noch kommen sollten, sich zurücklegen, und ihn anbethen, der in verflossenen Tagen unter den Menschen wandelte. Du bist allen Zeiten als Lehrmeister der Menschen von Gott gegeben worden. Dir ward ihr Heil immer anvertrauet. Nie waren die Menschen ohne Glauben. Und die Völker, die diesen treuen Führer verliessen, verloren den Weg zur Seligkeit; sahen sich betrogen auf tausend dunkle Abwege hingeschleudert, die sie zum Elende führten.

Als Gott den Menschen aus Nichts erschuf, schrieb er seine Gebothe in sein Herz. Allein zur größern Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer, wollte er ihn auch mündlich unterrichten, und ihm Befehle ertheilen. Der Mensch war damals gut. Des Herrn Gesetz war in ihm bestimmt und mit klaren Buchstaben zu le-

sen. Sein Herz war nichts anders, als ein auserwähltes Erdreich. Gott säete darein den vortrefflichsten Samen aller Tugenden. Kein Zweig einer giftigen Pflanze war darin, keine böse Wurzel. Alles war ordentlich, und beständige Ruhe herrschte da. Der immer heitere Himmel spendete reinstes Licht, und vielfacher Thau fiel, dieß Feld zu befruchten. — Aber der Mensch verweigert Gehorsam der göttlichen Stimme, und im Augenblicke dringt die Sünde in sein Innerstes, und bringt Verwirrung und Unordnung dahin. Dunkle Wolken erheben sich von allen Seiten herum, und verfinstern den Verstand. Nur ein todtes Licht scheinet noch durch. Wüthende Winde der aufrührerischen Leidenschaften sausen von allen Seiten; die Tugenden verwelken unter den bösen Einflüssen der Sünde; Unkräut böser Begierlichkeit wächst empor, den guten Samen zu ersticken — alles ist verändert. Der Tod — selbst er schleicht sich in seinen Körper, um da versteckt zu herbergen. Die Geschöpfe, vorhin alle dem Menschen unterworfen, erkennen ihn nicht mehr für

ihren Herrn, sie werfen das Joch des Gehorsams gegen den Rebellen ab, und vereinigen sich, ihn zu peinigen. Daher die Krankheiten, die Unglücke, und alle die unzählbaren Geiseln des menschlichen Geschlechtes.

Das größte von allen unseren Uebeln war die Schuld, die uns zu Kindern des Zorns vor Gott machte, und todt der Gnade, und ausgeschlossen von der in der Unschuld uns zugedachten Seligkeit. — Dieß ist es, wofür ein vom Himmel herabgestiegener Gott das Heilsmittel durch den Glauben an seine Vermittelung bringen sollte. Allein um uns seiner göttlichen Stimme, dem verletzten Glauben selbst, gelehriger und gehorsamer zu machen, ließ er die übrigen Uebel, die der erste Ungehorsam uns verursachet hatte, unserm Anblicke ausgesetzet. Und diese noch immer fortwährenden Uebel sind ein beständiges Denkmahl der unermeßlichen Schäden, die der Ungehorsam des Menschen gegen den Glauben nach sich gezogen. Sie ermahnen uns, wir sollen nicht

ungläubig den göttlichen Aussprüchen, und starrsinnig dem ewigen Tode entgegen rennen. —

Die ganze Allheit hängt von einem einzigen, unumschränkten Willen ab, der alles regiert, alles bewegt. Alle Geschöpfe sind Gott unterworfen. Der Mensch, nicht weniger abhängig vom nämlichen Regierer, hat nur die Freyheit, sich vom Gehorsame Verdienst zu sammeln. Aber wird ihm der Willen seines Urhebers nicht geoffenbaret, so kann er ihm nicht gehorchen. Es glänzet zwar in ihm das göttliche Licht der Vernunft; allein stolz wie er ist, sieht der Mensch dieselbe bald als sein Eigenthum an, und nach den verschiedenen Leidenschaften, die ihn jetzt da, jetzt dorthin treiben, eignet er sich die Gewalt zu, die Gewissensregeln nach seinen Leidenschaften zu ändern und zu modeln. Nur der Glaube ist das Licht, dessen göttliche Abkunft sich der Mensch nicht verhehlen kann; und der ihn daher um so sicherer in gerechter Abhängigkeit von seinem Schöpfer hält, und zu ihm führt.

Die Stimme der Vernunft, die in uns gehört wird, vermengt sich oft mit den Stimmen der Leidenschaften, die auch schreyen. Der Glaube eilet, der Vernunft zur Hilfe, herbey, und indessen er zu uns spricht, führt er zugleich ein Zeugniß für seine Worte an, das zu miskennen nicht in unserer Macht steht: er zeigt uns die Hinterlage der Offenbarung, mit Gottes Siegel bestättiget.

Alles ist für den Menschen Geheimniß, ohne Glauben. Ohne diesen ist für ihn alles Armseligkeit; der Mensch erkennet sich selbst nicht mehr, — er ist nicht mehr Mensch. Wir hienieden auf Erden sind nicht das, was wir seyn sollen. Unser Geist ist in diesem Körper wie das Kind im Mutterleibe: er hat das Tageslicht noch nicht erblicket. Wir werden erst zum Leben gebohren, da wir sterben: unsere Wiege ist der Sarg. Um zu wissen wer wir sind, muß man uns in der Ewigkeit betrachten. Gott fängt mit uns hier an, und vervollkommet uns im Himmel. Um uns zu erkennen, muß man

wissen, was Gott mit uns vorhabe. Unsere Vernunft entdeckt in uns eine große Skizze, weiß aber nicht zu errathen, was aus der ganzen Arbeit werden soll. Der Glaube zeigt uns, wohin so viele Linien zielen, die die Vernunft hier unvollkommen findet.

Wir sind voll edler Begierden und Neigungen, die auf der Erde nie werden gesättiget werden, weil diese nicht unsere Heimath ist. Sie sind uns von Gott gegeben, daß wir sie mit in den Himmel bringen. Von hier reisen wir alle hungerig ab; dort befindet sich, was uns allein sättigen kann. Und dieser hienieden nie befriedigte Hunger, der hier unser Elend ausmachte, wird dort ganz gesättiget, unsere Seligkeit werden. Dort werden wir erst leben. Dort ist das Land, das der Mensch bewohnen soll, dort das Vaterland des menschlichen Geschlechtes. Wer dieß sein Vaterland nicht kennet, kennet den Menschen selbst nicht. Der Glaube ist es, der uns jene unsichtbaren Gegenden entdeckt. Er allein, der

von dorther kömmt, und der es sieht, was der Mensch in seinem Aufenthalte hier ist, weiß uns die wahre Aufklärung über uns selbst zu geben, da wir selbst doch nur Fremdlinge gegen uns selbst hier sind.

Der Mensch verlangt zu seyn. Aufhören zu seyn, in's Nichts zurück fallen — was für ein schreckvoller Abgrund! Die Natur schaudert, das Gemüth zieht sich erschrocken von so einem Gedanken zurück, und nur die blinde Verzweiflung vom Laster verfolgt, und von eigenen Gewissensbissen zerrissen, kann sich manchmal mit Wünschen in einen so tiefen Abgrund stürzen. Aber die Stimme des Lasters ist nicht die Stimme des Menschen. Der Unschuldige verlangt immer, das Grab zu überleben. Und wenn der Bösewicht wünschet, daß mit dem Körper sich alles in ihm endige, so geschieht es, weil das unbestochene Gewissen ihn in der Ferne seine Strafe sehen läßt, wo indessen der Unschuldige seinen Lohn von einem ewigen Richter erwartet, der uns unsterblich geschaffen hat. Das Verlangen des Unschul-

digen ist das Verlangen des Menschen. Der Glaube ist es, der die Thränen der hienieden verachteten Tugend trocknet. Er versichert den Gerechten, er vergewissert ihn eines andern Lebens ohne Ende; er befriediget den Menschen, er allein giebt dem Menschen Aufschluß über sich selbst.

Aber was hilft es auch dem Gottlosen, sich durch seine Sünde in finstere Zweifel zu verhüllen, um sich nach seiner Vermoderung nicht unglückselig zu sehen? Er kann es sich selbst doch nicht verhehlen, daß auch die schönsten Tage den Tod zur Grenze haben. Und wenn er nach keinen anderen Gütern trachtet, als nach jenen, die ihm das gegenwärtige Leben darreicht, wie kann er sich von der Verzweiflung retten, da er sich jeden Augenblick dem näher sieht, der ihm unbarmherzig die einzige Glückseligkeit, die er kennet, aus der Hand reisset!

Der Mensch verlangt zu **wissen**, und hienieden findet er nichts als Unwissenheit und Irrthum. Der Stolze kann

diese edle Begierde mißbrauchen. Aber die Wißbegierde, die wir in uns finden, ist nichts anders als die Stimme der **Weisheit und Wahrheit**, die uns zu sich rufen. Unser Geist, der für selbe geschaffen ist, der sich seines eigenen Vorzugs und seiner ungeheuern Fähigkeit bewußt ist, eilet begierig ihren Fußtritten nach; fliegt eilend von einem Ende der Welt zum anderen, durchforschet jedes Ding, um sie zu entdecken, durchdringt allenthalben, um sie zu ereilen, und er findet allenthalben Zaun und Gitter, die seine Kenntnisse aufhalten. Weisheit und Wahrheit halten sich verborgen vor ihm; denn so lang er sich in diesem Körper befindet, ist für ihn Nacht, und dieß ist das Land des Aufenthalts der Weisheit und Wahrheit nicht. Alle menschliche Klugheit, so lange wir hienieden sind, bezieht sich nicht weiter, als uns zu zeigen, daß es einen Weg gebe, der uns dahin führen kann; der Glaube ist es erst, der uns diesen Weg wirklich zeiget. Wir werden dahin kommen, wir werden sie finden, (die Weisheit und Wahrheit)

jenseits des Grabes. Diese Erde aber ist nichts, als eine Nachtherberge für den Menschen, der sich auf der Reise befindet. Die unbegrenzte Masse des Himmels, und was wir immer hienieden von ferne entdecken, ist nichts anders als der Vorhof der göttlichen Grössen. Von dort aus geht man in das unermessene Reich des Allerhöchsten, wohin uns die Reise angewiesen ist.

Wir haben Vergnügen, so lange wir uns hier auf Erden befinden, diese unsere Gegenden zu durchwandern. Königreiche, Städte, Provinzen, Welttheile und Meere sind große Namen für unsere gegenwärtige Kleinheit, sind große Strecken für einen Geist, der um die Gegenstände zu sehen, gezwungen ist, die Last dieses Leibes mit sich zu schleppen. Ist er aber einst von dieser schweren Bürde, die ihn jetzt an die Erde gefesselt hält, aufgelöset, so wird selbst diese ganze Erde für uns nichts anders mehr seyn, als ein Punct. Eilend werden wir fliegen mit der Geschwindigkeit, die jetzt der Gedan=

ke genießt. Und verhältnißmässig mit der Geschwindigkeit unserer Schritte wird sich vor uns die Ebene des Landes ausbreiten, dessen Bürger wir seyn werden. Wir werden durchwandern die ungeheuern Strecken der Erschaffung, die unermeßlichen Provinzen eines unendlichen Gottes; und ungeachtet einer solchen Geschwindigkeit, werden wir doch ein weites Feld für unsere Reisen haben. Doch in Gott selbst, uns nun enthüllet, ist es, wo wir ein Meer ohne Grenzen finden, wo wir eingeschiffet, durch eine ganze Ewigkeit herumsegelnd, bey immerwährender Freude, und immer wiederkommenden Wundern, uns immer wieder am Anfange unserer Reise befinden werden. Die unendlichen Schätze der göttlichen Weisheit werden uns offen stehen; hieraus werden wir beständig schöpfen, um unsern Durst zu löschen. Wir werden gesättiget, wir werden selig seyn. —

Aber von allen unseren Neigungen ist die süsseste und stärkste — **die Neigung zu lieben.** Die Seligkeit ist das Erste,

und der Mittelpunct aller unserer Wünsche. Sie zieht uns mit verborgener, unüberwindlicher Kraft an sich. Und da wir sie in uns selbst nicht finden, so suchen wir sie anderswo. Sobald sich uns ein Gegenstand zeigt, der uns die Glückseligkeit zu versprechen scheint, laufen wir dazu hin; wir hängen uns mit Liebe an ihn. Das höchste Gut aber ist das einzige, das uns selig machen kann. Aber dieses Gut ist uns verborgen. Wir nehmen die Sinne als Führer, wir wenden unsere Neigung zu sichtbaren Schönheiten, wir bethen gebrechliche und hinfällige Dinge an, die mit uns gleich sind, wir lieben die Geschöpfe. Und entweder wir entdecken am Ende, daß der uns lieb gewesene Gegenstand unserer Liebe unwürdig war, und es ist so der Betrug, der unser Herz gefesselt hielt, verschwunden, so erndten wir nichts als Bitterkeit von unserer Wahl ein. Oder es dauert der Betrug fort, und es gefällt uns unsere Kette, und dann folgt zuerst quälende Furcht, hierauf Schmerz, diese Kette früher oder später zerbrochen zu sehen. So

sind alle unsere Liebschaften unselig. Der Glaube offenbaret uns den Gegenstand, der unsere Liebesneigung verdient, und der von uns geliebt, uns vollkommen selig machen kann. Wovon wir hienieden in unserer thörichten Liebe nur den Schatten anbethen, alles das befindet sich in ihm wahrhaft, wirklich, unendlich. Schätzet man Adel in der Liebe? Er ist der höchste König der Erde und des Himmels. Alles gehorchet ihm; und er ist Niemanden unterworfen. Seine Macht breitet sich über alles aus, und selbst aus dem Schooße des Nichts — er darf nur winken — sind bereit hervor zu gehen neue Erden, neue Himmel, neue Welten. Seine Reichthümer sind gleich seiner unendlichen Macht, und er verspricht dem, der ihn liebt, ihn nicht nur ewig in seinem Reiche zu behalten, sondern sich ihm selbst ganz, und seine Zärtlichkeit, und seine Liebe zu geben. Als unendliche Schönheit, als Herr der Zeit, fürchtet er keinen Schaden zu erleiden von Jahrhunderten. Wir haben nur fleischliche Augen, und unsere Blicke reichen nicht

hin, seine unsichtbaren Schönheiten zu entdecken. Aber da ist es eben, woher unser Verdienst entspringt, da, woher unsere Liebe Werth erhält. Ein so würdiger Gegenstand verdient auch ungesehen, unsere Liebesanmuthungen. Der Glaube redet hier, und was sagt er uns nicht von der höchsten Schönheit unsers Gottes? Wir ungebildete Erdbewohner verstehen zu wenig des Glaubens himmlische Sprache. Allein selbst unsere Sinne, uns selbst alle stellet er als Bürgen seiner Aussagen auf. Er, der uns hienieden ihn zu lieben, befiehlt, er, der sich im Himmel durch ewige Bräutigams-Liebe verbinden will, er ist der Urheber aller Dinge, die wir sehen. Die Blumen, die die grasichten Falten der Berge bemalen, die Bäume, die den Saum einfassen, die Jöcher der Alpen bekleiden, die Vögel, die im Walde scherzen, sind sein Werk. Die ausgebreiteten, grünenden Ebenen, die Bächchen, die sich darin hinschlängeln, die Flüsse, die diese Ebenen zertheilen, und Seen, und Meere, und alles — sind Arbeiten seiner Rechten. Was wir im-

mer hienieden für Schönheiten gewahr werden; was uns immer angenehmes Erde und Firmament darbeut; selbst jenes Ansehen von Würde und Leutseligkeit, das manchmal an der Stirne der Menschenkinder glänzt — alles sind durchblickende Strahlen seiner verborgenen Schönheit. Und das, was wir nicht sehen, und doch zu lieben gezwungen sind — die Aufrichtigkeit, die Unschuld eines unverdorbenen Gemüthes sind von ihm ein schwaches, aber getreues Bild.

O mein Gott, mein Gott! wer kann die Erde betrachten, den Himmel ansehen, und dich doch nicht lieben? — So viel deiner Geschöpfe sind, so viele sind Zungen, die uns zu deiner Liebe einladen. Nur unsere Bosheit ist es, die uns gegen selbe gehörlos macht. Ein reines, ein keusches Herz versteht ihre unschuldigen Stimmen, läuft in den Schooß des Glaubens, und entzündet sich von Liebe. Deine Liebe ist süß, deine Liebe ist angenehm, deine Liebe allein verändert uns diesen Dornwald in Wohnungen der Freuden. Die

Weltliebe ist eine schwarze, unreine Flamme. Sie hat immer bey sich Furcht, Verdacht, Eifersucht, Mißvergnügen — oft Haß und Verbrechen. Deine Liebe ist eine lebendige, helle Flamme. Ihre Begleiterinnen sind immer: Freude, Friede, Sicherheit, Vergnügen, Tugend, Unschuld. — O göttlicher Liebhaber, ich verabscheue alle andere Liebe, die nicht deine Liebe ist. Du bist auch schon hienieden — meine Seligkeit. —

O ihr elenden Liebhaber der Welt, ich beweine euch! Ich kenne euere Peinen, euere Müheseligkeiten. Aenderet den Gegenstand, wechselt den Liebhaber. Liebet Gott, und euere Peinen und euere Müheseligkeiten werden ein Ende haben.

Ich liebe meinen Gott, er zweifelt nicht an meiner Treue, er liest in meinem Herzen meine Liebe. Er ist getreu, ich weiß, daß er mich liebe. Auf ihn vertraue ich, und ruhe sicher in seiner süssen Liebe. Wenn ich ihn nur liebe, so fürchte ich nicht, daß er mich verwerfe, oder mich

verlasse. O mein göttlicher Liebhaber! ich sehe dich nicht, doch liebe ich dich, bethe dich an; — dich sieht schon mein Geist, fühlt mein Herz. Meine Seele höret deine liebe Stimme. Ich rede mit dir, und wenn ich auch nicht rede, so hörest du meine geheimen Liebeserklärungen. Nie spreche ich deinen angebetheten Namen vergebens aus; voll Liebe sammelst du jeden meiner Seufzer. Du bist immer an meiner Seite. Die untergehende Sonne verläßt mich neben dir, die aufgehende Sonne findet mich wieder bey dir. Bey mir bist du, wenn ich zur Quelle hinabgehe, mit mir, wenn ich ringsherum in diesen einsamen Felsenklippen meine Nahrung suche. Mit mir endlich bist du, wenn ich mich in der tiefsten Stille der Nacht hier aufhalte. Mit mir bist du und siehst mich, und beobachtest mich und behütest mich sorgfältig. Wilde Thiere und Menschen, und Hölle, und Erde und Himmel — sind deine Diener, und hangen von deinen Winken ab. Schlafe ich, oder wache ich — ich fürchte nichts. Wer kann mir schaden? Deine Macht beschützet mich, deine

Rechte vertheidiget mich; und wenn jemand diesem meinem Leibe schadet, so bist du mein höchstes Gut; du willst es, es ist ein kleiner Liebesstreich von dir. Du verlangst von mir eine neue Liebesprobe, damit du mich darnach desto mehr lieben kannst. Begehre, begehre mein Gott! begehre mein Blut, meine süsse Liebe! für Niemand andern, als für dich, fliesset es in diesen Adern. — Du hast das deinige für mich vergossen, und willst du denn noch nicht, daß ich das meinige dir gebe? — — Ach, ein so gemeines Blut verdient die Ehre nicht, für dich vergossen zu werden. Ich kenne mich, und schäme mich. — Meine süsse Liebe, ich bin ein unreines Schlachtopfer vor deinem Angesichte, aber ich liebe dich. Ach, weil du mich zu dem hohen Glücke, dich zu lieben, doch zugelassen hast, so mach' mich, wie du mich haben willst; mach' mich, daß ich deiner nicht ganz unwürdig bin!

Wir nennen diese Erde das Land des Schmerzens. Was mich betrifft, mein guter Gott! so kenne ich, seit ich ange-

fangen habe, dich zu lieben, keinen andern Schmerzen mehr, als die Furcht, dich zu beleidigen. Nicht bloß im Lande der Herrlichkeit schüttest du Vergnügen in den Schooß deiner Geliebten — auch hier lassest du uns deine Süssigkeit verkosten. Mit deiner Liebe im Herzen — wer kann mir den Frieden stören? wer mich unglückselig machen?? — Die Armuth ist mir lieb; du bist mein Reichthum, du bist mir Alles. — Komme da über mich Hunger, Krankheit, und was immer den Leib zu Boden drücken kann — ich empfinde nichts davon; oder wenn ich es auch empfinde, so bist du meine Hilfe. — Du erhaltest mich gütig, und stärkest mich. In einer so lieben Gesellschaft wird mein Leiden süß. — Und du — Verfolgung, Schande, Verbannung — was vermagst denn du wider mich? Was schadet es mir, von den Menschen mit Füssen getreten, vom Umgange aller Lebenden abgesondert zu seyn, wenn mir mein Gott bleibt, der mit Güte mich empfängt, und meine Liebe annimmt? — Ich werde fortwandeln unerschrocken in Mitte der Unbilden, heiter in Mitte der Verspottungen,

freudig in Mitte der Peinen. Ich habe meinen Gott im Herzen, meinen Trost im Busen, meine Zuflucht im Himmel. — Und du, o Tod, was hast du denn Schreckliches für mich? Willst du mich auflösen von diesem Körper, mich entfernen von dieser Erde? Mein Gott ist mit mir, ich gehe mit ihm von hier. — Komm, nähere dich, nimm deine fürchterlichsten Gestalten, dein schrecklichstes Ansehen an: Gott ist meine Stütze — du wirst mich nicht erbleichen sehen. Laß gegen mich los Leoparden und Tiger, zünde Feueröfen an — von den zerrissenen Gliedern, von verbrannter Asche, aus dem blutigen Rachen der Thiere, und von prasselnden Flammen wird unverletzt mein Geist, in Gesellschaft meines Gottes, ausfahren! — Oeffne unter meinen Füssen die Abgründe der Felsen, versenke mich in die Tiefen des Meeres, schleudere über mich die donnernden Blitze deiner Wolken — zerschmettert von den Donnerkeulen wird mein Leib dahinfallen, aber am nämlichen Platze werde ich mich lebend wieder mit meinem Gott befinden. Und in den Schlünden der Erde, und

in den Abgründen des Meeres wird mein Gott mit mir seyn, und ich wieder lebendig mit ihm. Dann werde ich meinen Geliebten sehen, dann wird meine Freude vollkommen seyn. Ihn allein hätte ich zu fürchten, wenn ich ihn nicht liebte. Alles übrige schrecket mich nicht. Für mich ist nichts verloren, wenn mir mein Gott bleibt. Für mich giebt es keinen Schmerzen, wenn ich Gott geniesse. Für mich giebt es keine Furcht, wenn mir mein Gott gnädig ist. Wenn ich ihn liebe, giebt es für mich keinen Tod: er ist das ewige Leben. Ich werde ewig in ihm leben. Nehme ich den wahren Gott von der Welt — ach, dann treffe ich da nichts mehr an, als Elend. Ist aber Gott in der Welt: so giebt es kein Elend mehr, ausser dem Laster, und was das Laster nach sich zieht. Im letztern Falle ist es die Welt, wo Wahrheit glänzet und Glauben — im erstern Falle ist es eine Welt, bedeckt mit finsterer Nacht der Unwissenheit, des Unglaubens und des Irrthums. —

Dritte Nacht.

Der Mensch.

Welch' süsse Träume liebkoßten meiner Ruhe! — O wie doch auch dann noch, wenn die Sinne eingewiegt sind, unser Geist wachet, und nach eigenem Gefallen herum irrend, uns weit von uns selbst fortführt! — Mir schien, ich sey in Jerusalem, und unter sterblichen Hüllen wandle dort noch das ewige Wort. Welch' reine Freude erfüllte mein Herz! Ich hörte von ihm seine göttlichen Worte; seine hohe Weisheit erhob mich Himmel an. Seine wunderbaren Züge, seine übermenschlichen Tugenden entrissen mein Herz, und bildeten es in ihn um. Ich athmete nichts mehr, als Gott. O

wie war ich selig! — Doch am Ende erwache ich, der Betrug verschwindet, und sieh! ich bin wieder zurück geführt in mein Elend. Ach, sie sind vorüber die kostbaren Tage, wo es mir gegönnet ward, den hienieden auf Erden zu sehen, der die Himmelsbewohner selig macht. Sein hoher Auftrag ist vollendet. Er ist abgereiset aus dieser Heimath der Erniedrigung und der Schmerzen. Der Himmel besitzt ihn jetzt in vollem Glanze seiner Majestät. Nur die englischen Geister, und die Seligen, die diese irdische Hülle abgelegt haben, sind zugelassen, ihn in seiner Glorie und ohne Hülle zu sehen. Ein so hohes Glück — ach! es ist nicht für mich, so lang meine Verbannung dauert. O wie ist mir diese Verbannung schmerzhaft! Ich lebe, aber mein Leben ist ein beständiger Tod. Meine Seele ist im Himmel, wo sich mein göttlicher Herr aufhält. Nur mein Leib ist hier auf Erden; aber dieser mein Leib hält mich noch von ihm getrennt, und hindert mich, ganz mich mit ihm zu vereinigen! — Schmerzhafte Trennung! Wer löset diesen Erdenklumpen auf,

der mich hier gefangen hält? Wer setzt mich in volle Freyheit, daß ich hinfliege zum Angesichte meines Geliebten! Wo verbirgt er sich denn vor mir, seit er von der Erde fort ist? Ach nein, ich kann nicht leben, getrennt von ihm! O ihr Himmel, entweder nehmet meinen Geist hin, oder gebt mir meinen Herrn zurück!

Welch' ein großes Wesen ist doch der Mensch! Sein Herz verlangt einen Gott, seine Wünsche trachten nach einem Gott, nichts ist, als ein Gott, der seine Sehnsucht vollkommen befriedigen kann. Was für ein großes Wesen ist er — der Mensch! Selbst der Stand der Demuth und der Niedrigkeit erkleckt nicht, seine Würde und Grösse ganz zu verbergen. Tausend Strahlen seiner verborgenen Herrlichkeit schimmern durch, und wer ihn aufmerksam betrachtet, kann nichts anders, als in ihm einen Sohn des Höchsten — zwar mit Koth bekleidet, gewahr werden. Gott, der ihn erschaffen hat, um Theil zu nehmen an seiner Glorie, wollte ihn nicht auf den für ihn bestimmten Platz versetzen, ehe

er nicht selbst mitwirkte, sich dessen würdig zu machen: er versetzte ihn auf kurze Zeit auf ein kleines Plätzchen seines unermeßlichen Reiches, daß er da sich übe in Treue und Gehorsam gegen ihn. Dieser Aufenthalt ist für den Menschen nichts, als ein Ort der Versuchung, des Elendes und der Probe. Und doch — wie viel von seiner Majestät behält er noch zurück? Er regiert auch noch im Lande seiner Verweisung, und dehnt seine Regierung über alle Dinge aus. Es sind ihm unterworfen die Heerden großer und kleiner zahmen Thiere des Feldes, die wilden Thiere der Wälder, die Vögel, die da scherzend in der Luft herumfahren, und die Fische, die die Wässer durchschwimmen. Es sind Tribut, den ihm die Erde bezahlt, die so vielen verschiedenen Früchte, die sie hervorbringt. Für ihn kleidet sie sich bunt, für ihn ziert sie sich üppig, für ihn ist sie fruchtbar, für ihn schließt in den Schooß ein — sie ihre Schätze, und das Meer seine Edelgesteine und Reichthümer.

Der Mensch ist auf Erden nichts anders, als ein Landesverwiesener, und doch — wie kömmt die Natur seinen Bedürfnissen zu Hilfe? wie ehrt sie ihn? wie dienet sie ihm — diesem ihrem edeln Staatsgefangenen? Sie versieht ihn mit Früchten und Getreide, sie verschaffet ihm Lastthiere, die seine Felder bearbeiten, ihm gehorchen, ihm Hilfe leisten, für ihn die größten Beschwernisse übertragen müssen. Sie umgiebt ihn mit einer zahmen Familie von Hausthieren, woraus er tausendfachen Nutzen zieht. Nicht bloß für seine Nothdürften verwendet sie sich sorgfältig, — sie sucht ihm auch alle Gattungen der Freuden zu verschaffen. Unter allen Erdbewohnern ist der Mensch allein fähig, die verschiedenen Schönheiten zu beobachten, die man da antrifft, und alle sind für ihn gemacht. Er allein ist fähig, zu bewundern die Tausende der Bäumchen und Kräutchen, die um ihn herum aufwachsen; und nur ihm zur Freude arbeitet die Natur mit einer solchen Zartheit und Verschiedenheit der Kunst. Er allein kann angesprochen werden von der Ueppigkeit der Blumen, und um ihn zu er-

gözen, bemalet sich der Boden mit einer solchen Emsigkeit, und reicht ihm so viele und so angenehme Wohlgerüche dar. Die Nachtigall und die Lerche sammt allen ihren Mitgespielinnen erheitern die Lüfte mit ihren süssen Gesängen, und verbreiten Freude bis in die tiefsten und einsamsten Gegenden. —

Der Mensch ist gegenwärtig nur in einem Stande der Demüthigung, und doch sind ihm die Geschöpfe hienieden unterworfen. Die Elemente dienen ihm. Seinem Fleiße ergeben sich die unfruchtbarsten Erdstrecken; unter seiner Hand werden die unfruchtbarsten Pflaumenbäume fruchtbar, oder verändern sich die bittersten Holzäpfel in süsse und zarte Früchte. Das Feuer, bereitwillig ihm zu nützen, vervollkommnet und kochet ihm jetzt die rohe und unreife Nahrung, löset jetzt auf seine Winke die Härte der Metalle auf, und machet sie weich, wie Wachs, um neue Formen, die er ihm vorschreibt, anzunehmen. Die Luft und das Wasser, nach den Gesetzen, die er ihnen auferlegt, bewässern ihm seine Kornfelder und Wiesen,

geben Hunderten seiner Maschinen zu verschiedenen Arbeiten Bewegung, und führen ihn an die Gestade der entferntesten Länder. Kurz, der Mensch, des obersten Königs Sohn, wird noch selbst in der Wohnung seiner Erniedrigung, von den Geschöpfen, die ihn umgeben, als ihr Herr anerkannt.

O grosser Gott, was für ein hehres Wesen ist er doch, — der Mensch! Sein Adel erhebt sich über den deiner übrigen Werke. Du hast ihn hieher versetzet, daß er dir gehorsame. Aber auch alle deine Befehle zielen auf nichts anders hin, als ihn zum Herrschen zu gewöhnen. Glückselig, wenn er dir getreu, seine eigenen Leidenschaften beherrschet, und sich rein vom Erdenkothe erhaltend, seinem hohen Ursprunge nicht entartet, und seinen erhabenen Adel nicht entehret! —

O Mensch, wende dich umher, und sieh, was für einen Ehrenplatz du auf Erden besetzest. Oder vielmehr, richte deinen Blick in die Höhe, und betrachte,

was für ein Platz dir im Himmel bestimmt ist. Lerne deine Grösse kennen, und fasse deiner nicht unwürdige Gedanken! Du bist auf der Erde, bist aber nicht für die Erde. Dein Vaterland ist der Himmel, dein Ursprung ist göttlich, dein wahres Leben ist die Ewigkeit. Du bist auf Erden, aber sie zu treten, da zu herrschen, und von hier abzureisen. Die unvernünftigen Thiere, die sie bewohnen, sind deine Knechte, nicht deine Brüder. Hier hast du keine Anverwandtschaft, hier bist du fremd. Sieh die Bürger der Erde an, — alle gehen mit gegen sie gekrümmten Haupte einher. Du erhebest deine Stirne in die Höhe himmelwärts; du durchlaufest mit deinem Blicke die himmlischen Laufbahnen; du durchreisest mit deinen Gedanken die oberen Gegenden, missest der Planeten Grösse, und ihren Lauf. Du endlich, Bürger des himmlischen Hofes, findest da oben, auch solange du noch hier wallest, immer freyen Zutritt, wirst immer vorgelassen, kannst mit deinem Gemüthe auftreten, kannst dich deinem Herrn vorstellen, kannst dich mit ihm besprechen,

seine Majestät betrachten, ihm das Unterwerfungsopfer deiner Anmuthungen, und deine Bitten vortragen! —

Selbst die Geschöpfe, die du hier ohne Empfindung und Kenntniß siehst, führen dich zu ihm. Sie sind schön, ohne es zu wissen; sie sind gut, ohne ihrem Urheber dafür die Ehre zu geben. Der Mensch allein, Nebenbuhler der himmlischen Geister, kann diese Strahlen der göttlichen Schönheit und Güte, die sich zerstreuet in der ganzen Allheit befinden, sammeln, und sie zu ihrer Quelle zurückführen. Sie fallen allenthalben in unser Gemüth ein, und wenn es rein ist, so werden sie, nachdem sie es erleuchtet und entzündet haben, wieder zu Gott zurück geworfen. So ist es. Erlaubt uns zwar Gott nicht, solange wir mit diesem Erdklumpen beschwert einhergehen, ihn unverhüllt zu schauen, so will er wenigstens, daß wir ihn auf gewisse Art erkennen sollen an den Spuren der Macht, der Weisheit, und der übrigen hohen Vorzüge, die an seinen Werken glänzen.

Der Mensch, zugelassen zur Erkenntniß Gottes; der Mensch zugelassen Gott zu loben, Gott zu lieben, mit Gott umzugehen — ach! der Mensch ist nicht ein Wurm, er ist nicht ein Insect dieser Erde, er ist etwas Ueberirdisches — Göttliches durch Theilnahme. Die Erde ist nicht seine Sphäre, die Gottheit ist sein Centrum. Der Tod hat keine Gewalt über ihn; Unsterblichkeit ist sein Mitgift. Und hält er sich während seines Hierseyns streng an Gott, so werden Seligkeit, Glorie, Freude — Gott selbst einst sein Lohn seyn.

Der Zwischenraum zwischen Schöpfer und den Geschöpfen, ist unendlich. Und doch wollte Gott, in Betreff des Menschen, denselben auf gewisse Art verengen. Ohne die Natur und Eigenschaft dieser zwey Wesen zu ändern, die aus sich unveränderlich ist, fand die Gnade ein Mittel, diese zwo äussersten Grenzen zusammen zu ziehen: den Erschaffer und den Erschaffenen, das Unendliche und das Endliche. Der Mensch konnte nicht empor=

steigen zum göttlichen Seyn; Gott stieg herab bis zum Seyn des Menschen, er wurde Mensch, zog auf eine unaussprechliche Weise unsere Natur an sich, vermählte sich mit der Menschheit. Der ewige Sohn des ewigen Vaters empfangen von Gott, und geboren von einer Menschentochter nach Menschenart, erwirbt uns die Annahme als Kinder des Allerhöchsten, indem er unser Bruder ward, und wiedergebiert uns im heiligen Geiste durch eine neue — durch eine göttliche Geburt. — Wir sind nicht mehr Menschen, wir sind (so zu reden) Götter! —

Wir sind Götter! denn durch dieses Uebermaß der göttlichen Güte sind wir Brüder, sind wir Bräute, sind wir Kinder eines Gottes. Die Erniedrigung Gottes ist ein Geheimniß, die Erhöhung des Menschen ist ein anders Geheimniß. Um zu begreifen, wie tief Gott herabgestiegen, müßte man ganz die Hohheit Gottes kennen; um zu begreifen, wie weit der Mensch erhöht worden, müßte man ebenfalls erkennen, was Gott ist. Gott und der

Mensch — der Mensch und Gott! Der Mensch durch ewige Vermählung mit dem höchsten Wesen vereiniget! Es ist ein Abgrund von Licht — mein Blick verliert sich! — Nein! **Kein sterbliches Auge hat es jemals gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es jemals gekommen, welche Stufe der Ehre, welche Belohnungen Gott für jenen vorbehalten hat, der ihn hienieden liebt.** — Wie sehr wird unsere Kleinheit vergrößert werden! Zu welch' unendlichem Maße wird sich nicht unsere Fähigkeit ausdehnen! Unsere Einsichten, jetzt so kurz, wie weit werden sie reichen! Mit welchen Vorzügen wird der Mensch nicht bereichert werden! — Er ist jetzt nichts im Vergleiche mit dem, was er seyn wird. —

Die Zeit ist nichts anders, als ein Tropfen der göttlichen Größe. In der Ewigkeit ist es, wo der Allmächtige den vollen Glanz seiner Majestät ausbreitet. Alles erschaffene ist ein Sonnestäubchen vor seinem Schöpfer. Dort,

wo wir anlangen werden zur Thürschwelle der Ewigkeit, dort, wo wir eingehen werden in den unermeßlichen Tempel der göttlichen Glorie, dort werden wir, wie Rauch, dahin schwinden sehen, die Jahrhunderte; wird uns gleich klein vorkommen — die ganze Masse der erschaffenen Dinge, und das Nichts. Vergebens werden wir sie suchen, sie werden nicht mehr erscheinen — die Kreaturen. Sie waren groß in Ansehung unserer Kleinheit, — verglichen mit Gott, sind sie nichts mehr. Dort, mit anderen, als fleischlichen Augen versehen, werden wir fähig geworden seyn die wahre Größe anzuschauen. Dort werden wir jenen sehen, der in sich selbst groß ist — den Unermessenen, den Unbegrenzten, den Unendlichen. —

Ich glaube, daß Gott ein so grosses Wesen, wie der Mensch seyn sollte, von so niederm Ursprunge machte, um uns eine desto grössere Ueberraschung vorzubereiten. Ich glaube, daß er, um ihn mit desto grösserm Staunen erfüllet zu

sehen, ihn eine Zeit lang im Lande der Eitelkeit wandeln lasse, ehe er ihn in die Regionen des Unermessenen einführet. Ich glaube, daß er um ihn vor Verwunderung desto mehr ausser sich zu bringen, ihn eine Zeit lang beschäftiget wissen wollte, einen Tropfen zu bewundern, ehe er seinem Blicke das unendliche Meer seiner Grösse aufdecket. — Doch ich Thörinn! was sage ich? Ist vielleicht das unaussprechliche Licht der Gottheit tauglicher den staunen zu machen, der aus Finsternissen hervorgehet? Sind vielleicht die göttlichen Grössen dem neuer, der vorher seinen Blick an das Nichts geheftet hielt; oder werden sie ihm im ersten Augenblicke staunungswürdiger vorkommen, wenn er sie nur ein und andersmal betrachtet, als sie dem vorkommen werden, der sie schon durch Jahrhunderte angestaunt hat? — Ach nein! Das Wunder, der Abgrund der Gottheit wird für das Geschöpf immer gleicher Weise unendlich seyn; und wer das Glück hat, von diesem unermeßlichen Meere der Wunder zu trinken, wird auch nach tausend und

tausend Jahrhunderten nicht einen Theil davon verschlürfet haben, weil es keine Theile hat. Die Sterne werden auslöschen, die Zeit wird unbeweglich stille stehen, das Rad der Begebenheiten wird zerbrochen dahin fallen, und sie werden immer noch nur beym ersten Verkosten seyn. — Und die anderen — ach! sie werden ebenfalls erst den ersten Zeitpunct ihres Elends erreichet haben. Es ist geschehen. — Da Gott den Menschen aus dem Nichts zog, zog er ihn nicht daraus um ihn wieder dahin fallen zu lassen. Er hat ihn unwiderruflich für die Ewigkeit bestimmt. Der Mensch muß dahin eintreten, muß hinüber in die Ewigkeit, um nimmer zurück zu kehren. Er hat nur die Wahl, eine gute oder unglückselige Ewigkeit zu wählen. Dort ist es, wo ihn Gott erwartet, um sich auf immer mit ihm zu vereinigen; und auch dort ist es, wo er ewig zwischen Gott und dem Nichts hangen wird, wenn er sich Gottes unwürdig gemacht hat. Die Zeit ist unbeständig. Alles, was sich in der Zeit befindet, ist der Veränderung und dem

Wechsel unterworfen. Die Ewigkeit ist unveränderlich, und was sich in ihr befindet, nimmt Antheil an ihrer Unveränderlichkeit. Daher ist der Mensch auf Erden ein noch nicht festes Wesen: er kann sich vom Guten zum Bösen wenden. Hinüber getreten in die Ewigkeit — wird sein Gutes und sein Böses — ewig wie er selbst. Wenn bey seinem Austritte aus der Zeit ihn die Ewigkeit, die ihn aufnimmt, mit Gott vereiniget antrifft, so bleibt dieß glückselige Band ewig. Trifft sie in ihm die Schuld an, die ihn von Gott abgesondert, so ist diese seine unglückliche Scheidung ebenfalls ewig. Sie werden herabfallen die fürchterlichen Schläge der göttlichen Gerechtigkeit über den Gottlosen, und weder er selbst, noch seine Bosheit, noch diese Strafruthen werden können verrichtet werden. Ewig gottlos wird er ewig Gott zum Feinde haben, und der Krieg, und die Schläge, und die Rache, und das Feuer Gottes, der ewig Feind der Bosheit ist, werden ewig dauern; ewig das Elend der Gottlosen, ewig

seine unbegreiflichen Martern, seine Peinen! —

O Mensch, unbegreifliches Wesen! du bist nichts Göttliches von Natur, und doch bist du bestimmt, an der Gottheit gewisser Massen Theil zu nehmen. Du bist nicht unendlich, und doch sollst du mit dem Unendlichen vereiniget werden. Gott allein ist ewig, und doch wirst du von Gott die Ewigkeit erhalten. Du wirst entweder Gott sehen, wie er ist, Gott geniessen, wie er ist, obschon du nur endlich bist; oder du wirst die Feindschaft, die zwischen Gott und der Sünde obwaltet, und die nicht anders, als unendlich seyn kann, ertragen. Du wirst gedrückt seyn von der Schwere der göttlichen Gerechtigkeit, die unendlich ist. O Mensch, o unbegreifliches Wesen! bist du auch nicht unendlich, so grenzest du doch daran, und seyest du glücklich, oder seyest du unglücklich, so nimmt deine Glückseligkeit sowohl als deine Unglückseligkeit, an der Unendlichkeit Antheil.

O Tugend, o Sünde — von euch sammelt also der Mensch so selige, oder so unselige Frucht! O Tugend, o Unschuld, kostbarer Same, göttlicher Sprosse der ewigen Seligkeit, was erschrickest du, was fürchtest du, was trauerst du, wenn du dich auch verachtet, verlachet, mit Füssen getreten siehst in dieser flüchtigen Zeit? Richte deinen Blick in die Höhe, betrachte die ewigen Zeiten, schau das Land der Ewigkeit an — dort ist deine Ruhe, dort dein Friede, und deine Belohnungen. Was immer auf Erden ist, ist viel zu klein für dich. Eine Ewigkeit voller Glorie und Freuden, der Himmel, ein Gott ist der Lohn, der für dich in Bereitschaft steht. —

Und du, o Laster, o Sünde, tödtliches Gift! es ist also der edelste Theil des Menschen, den du durchdringest, und ansteckest! Es ist also jenseits dieses gegenwärtigen Lebens, wohin du deine bösen Wirkungen ausdehnest; und wie der tödtliche Geifer eines bissigen Hundes nicht sogleich tödtet, sondern sich sanft

in das Blut einschleichet, es langsam verderbet, es verpestet, und daß man es kaum merkt, den Tod verursachet; so schläfst du verborgen, so — lang wir hier leben; kaum lassest du dich in dem Gemüthe, das du besitzest, merken, und tödtest es dann in der Ewigkeit. Ach Seelen, ewig durch die Sünde getödtet; o Geistes-Kadaver, von Gott getrennt, der euch durch das Leben der Ewigkeit belebt hätte, schreckliche Todtenkörper, weit von Gott verworfen, und von ihm auf ewig in die Senkgrube des Abgrunds begraben — wer kann — ach wer kann euer Unglück genug beweinen! — Ein Gott vom Himmel gestiegen, ein Gottmensch, der da leidet und stirbt um die Menschen von so einem schrecklichen Uebel zu bewahren — ein Gottmensch da er euern unglücklichen Stand ansieht, schwitzet sogar Blut, er wird ohnmächtig, — er fällt — er kömmt in Todesangst! — Doch wozu zerschmelze ich vor unnützem Mitleid! Das Uebel desjenigen, der sich in dieser Ewigkeit befindet, hat kein Rettungsmittel mehr für sich. Ich ver-

lasse euch, o ihr allzu Unglücklichen! Mein Weinen hilft euch nichts mehr, meine Thränen sind unnütz! — Aber ihr, o einst Mitgenossen meiner Unordnungen, ihr, o Seelen von mir verführt zur Zeit meiner Sünden, ihr, denen ich selbst einst das Gift der Sünden beygebracht — ach, sollet ihr denn des ewigen Todes sterben? — Werde ich euch eines Tages meinetwegen auf ewig von Gott getrennt sehen müssen? — Ach wer giebt mir, wer giebt mir, daß ich euch, koste es auch Thränen, Blut und Feuer — wieder euerm Gott gewinne! — Ach, hier läßt mein Schmerz keinen Trost zu. Wer giebt mir, daß ich euch vom Abgrunde zurückreisse, auf dessen Pfad ich euch geführt habe! Sind es also jene, die ich am meisten zu lieben vorgab, die ich so zu Grund richtete! Ich Grausame! Und ich sagte, ich liebe sie, und ich glaubte sie zu lieben, und zeigte Liebe gegen sie — und indessen habe ich vergiftet, getödtet — ihre Seelen, habe gehäufet über sie — eine Ewigkeit voll Elends! — O grausame Liebe, o von mir getödtete

Seelen, o Ewigkeit! — — Ach Gott, rette jene von mir verrathenen Seelen. Meinetwegen sind sie strafbar, die Schuldvolle bin ich! — Ich habe sie mit meinem Beyspiele zur Sünde gereitzet, ich habe sie mit einer Liebe, die schlimmer als jeder Haß ist, verführt, ich sie deiner Liebe entrissen! — — Ueber mich falle dein Unwillen, und deine Strafe, o Herr. Schlage, verwunde, so lang ich athme, vervielfältige über mich die Geißelstreiche und die Wunden — aber verschone, o Gott der Barmherzigkeit — aber rette jene von mir verrathenen Seelen!

Welche gräuliche Bilder stellen sich meinem Geiste dar! Welche bittere Rückerinnerungen zerreissen mir das Herz! Ach ja, ich erinnere mich an alle die Zärtlichkeiten, die Zuneigungen, die Liebesversicherungen, die Vergnügen, die Freuden — — — Ach! alles war Gift, Beleidigung der Majestät Gottes, ewiger Tod! Unglückliche Theilnehmer an meinen Unordnungen, unglückselige Opfer meiner grausamen Liebe — — seyd ihr

vielleicht noch im Lande der Lebendigen — seyd ihr vielleicht schon begraben in ewiger Nacht — habt ihr vielleicht noch Zeit Barmherzigkeit zu finden vor Gott, — oder hat der Tod mit unheilbarem Streich den Faden euerer Lebenstage abgehauen, — und indessen ich hier weine — — unglückselige Schatten ohne Ruhe! — — O Gott! Schauder durchfährt mich — Angst tödtet mich! — Rette, o Gott, bey denen es noch seyn kann, reiß heraus jene von mir ins Verderben gestürzten Seelen! — Hat ihnen meine Bosheit geschadet, ach! so sollen ihnen meine Bitten, meine Thränen helfen! — Um deiner Ehre willen, ewiger Gott, durch deinen hehren Namen, durch die Wunden, durch das Blut, durch den Tod deines eingebohrnen Sohnes, durch die Liebe, die ihn zu uns herabgezogen, durch deine Güte — jene Güte, die noch, unter allen Sterblichen die Strafbarste, noch zur Buße und zum Heil geführet — ach! rette, rette o Gott, jene von mir verführten Seelen. —

Vierte Nacht.

Die Zeit.

Schon hat die Nacht von der Erde das grosse Tageslicht entrücket, und alle Gegenstände mit ihrer schwarzen Decke überzogen. So ist es: sie ruft den Sterblichen von ihren Müheseligkeiten zur Ruhe. Die Menschen schlafen, und die stillen verschwiegenen Stunden verfolgen indessen ihren Lauf. Die Zeit schläft nicht. Dieser grosse Strom, der alles mit sich fortreisset, steht nie stille, sondern läuft sanft und ohne Geräusch dahin.

Die Menschen schlafen, und doch reisen sie immer weiter; und indessen es scheint,

die müde Natur habe alle ihre Verrichtungen eingestellet, nähern sie sich ihrem Ziele. Die Menschen schlafen, — verschlafen unbesorgt ihre Tage — schlafen oft ihr ganzes Leben durch mit offenen Augen. Sie vergessen, daß sie auf der Reise sind. Sie verdecken ihr Schiffchen, um nicht zu sehen, daß sie weiter rücken. Und so scherzen sie in unseliger Vergessenheit ihrer Gefahren. Ach Elende, kommet doch aus der unglücklichen Verblendung, die ihr euch selbst bereitet, um in unseliger Sicherheit zu leben. Höret auf, ruhig die Wellen zu betrachten, die sich beständig von euch entfernen. Ihr reiset mitten unter ihnen weiter, wie ein Wallfisch; jeden Augenblick verliert er einen Theil derselben aus den Augen, und entdecket einen anderen, der eben so entflieht, und vor euch sich verliert. Unter so vielen Wirbeln rückwärts und vorwärts dieses euch so wenig bekannten, sich krümmenden Stromes könnet ihr jeden Augenblick an die Ausmündung stossen, die euch in das weite Meer der Ewigkeit hinauswirft.

Der Mensch schätzet die Zeit nicht, und doch ist die Zeit der Schatz, den uns der Himmel in die Hände gelegt hat, uns damit eine ewige Seligkeit zu erkaufen. Sie ist ein Schatz von unendlichem Werthe, und doch verwendet sie der grössere Theil der Sterblichen für nichts, als Eitelkeit. Es ist so, wie wenn man den kostbarsten aller Schätze verschleuderte, der einmal verloren, nimmer zurückerhalten werden kann. —

O Jahre meiner Jugend, und meiner Ausschweifungen — ach, wo seyd ihr hin! Wer giebt euch mir zurück, daß ich euch besser anwende! Wer giebt mir, daß ich euch neuerdings und auf bessere Art durchlaufe, und von euch die Schande tilge, womit ich euch beflecket habe! — Ach, ihr fliehet; taub zu meiner Stimme, entfernet ihr euch immer mehr! — Vergebens laufe ich euch mit meinen Gedanken nach, und rufe euch zurück. Die Zeit kehret nimmer um! Unglückliche Jahre, ihr setzet euern Lauf mit immer gleicher Schnelle fort, um euch von mir zu entfernen, so schuldvoll und

strafbar ich euch mir durch meine Lebensart auch immer gemacht habe! Was kann ich noch thun, als euch begleiten mit einem Strom fliessender Thränen, und euch dem Könige ewiger Zeiten vorstellen, um mir euerntwegen Barmherzigkeit und Vergebung zu erflehen!

Das Leben ist kurz. Kaum wickeln wir uns aus den Windeln, so befinden wir uns schon am Grabe. Sieh, das ist die tägliche, die allgemeine Klage der Menschen. Und dann wissen sie doch nicht was thun mit der Zeit; sie wird ihnen eine unerträgliche Last. Die Tage scheinen ihnen Jahrhunderte, sie seufzen vor Langweile und Ueberdruß, harrend bis die Stunden vorüber gehen. Wie wenn sie ihnen allzu langsam flöhen, vertreiben sie selbe mit tausend unnützen Dingen, und sind bemühet sie abzukürzen mit hundert eiteln Unterhaltungen. Wir Thoren, daß wir uns das Leben so abkürzen! So wie wir leben, ist kein Leben. Das Leben ist uns geschenkt, um unsere Seele mit Tugenden zu zieren. Leben und Zeit

ist uns verliehen, damit wir durch heilige und tapfere Handlungen Früchte der Unsterblichkeit und der Glorie aussäen, um sie in der Ewigkeit einzusammeln. So lebt man. — Wer aber seine Tage in Müssiggang verwendet, wer sie mit Eitelkeiten verzehrt, der lebt nicht. Er geht wohl unter Lebenden herum, ist aber schon todt. Er ist ein schon dürrer Baum, der zwar noch stehet, aber keine Früchte mehr bringt.

Armselige Sterbliche, wie sind wir doch erfinderisch zu unserm eigenen Schaden! Alles erinnert uns daran, daß wir uns auf Erden befinden, nur um bald davon abzureisen. Und wir machen uns durch eine traurige Lust taub gegen diese heilsamen Erinnerungen. Wir wandern hienieden über Gräber, versichert, daß eines von diesen in Kürze für uns sich öffnen werde. Jeder Augenblick kann uns unter die Erde bringen. Und dennoch — wir wandern darüber hin mit einer solchen Sicherheit, als wären wir unsterblich. Wir sehen jeden Augenblick rings um uns herum die Lebendigen vor uns verschwin-

den; schon zittert auch für uns unter unsern Füssen die Erde, wir schauckeln — und doch werden unsere Scherze ohne Furcht fortgesetzt, und wir schlafen ruhig unsern Schlaf fort. Indessen öffnet sich die Erde, der Abgrund thut sich auf. Erschreckt wollen wir nun die Augen eröffnen. Elende! es ist zu spät. Es ist Zeit sie zu schliessen. Es ist Nacht geworden für uns. Es heißt schlafen — den ewigen Schlaf!

Die Zeit mähet die Generationen der Menschen eben so dahin, wie das Gras des Bodens. Aber wie die einen fallen, so stehen die anderen wieder auf, um ihren Platz zu besetzen; und daher bemerkt man kaum die grosse Lücke, die die Abreisenden zurücklassen. Es geht so, wie es dem ergeht, der die Eilfertigkeit eines Flusses beobachtet. Jeden Augenblick eilt eine Fluthe vorüber, allein eine andere kömmt nach, und indem diese vorüber geht, folgt sogleich wieder eine andere. So verweilet keine länger als einen Augenblick in der nämlichen Lage, und doch ist der Fluß immer voll. Wo sind jene, die im

vorigen Jahrhunderte die Erde bevölkerten? die die verflossenen Jahrhunderte belebten, wo sind sie? Jede Generation ist nichts anders, als eine Welle, die vorbey gehet. Jede untergehende Sonne zieht einen Theil von uns in den Untergang mit; jede anbrechende Nacht verschlingt einen Theil davon in ihre Finsternisse; — und doch setzt der Mensch sein Herz hier fest, als wäre dieß sein ewiger Aufenthalt!

Die Geschichte der Völker ist nichts anders, als eine immerwährende Geschichte der Geburt und des Todes der Menschen. Die Erde zeigt uns nichts anders, als Denkmale der menschlichen Gebrechlichkeit, und des Sieges der Zeit. Ich stosse allenthalben auf Felder, die einst Steppen, auf Städte, die einst Einöden waren. Allein ich stosse auch auf Steppen, die einst Felder, auf Einöden, die einst Städte waren. Ich suche allenthalben aufmerksam unter diesen bemooßten Steinen, die jetzt mit Stauden und Dornhecken bedeckt sind, und das Auge unterscheidet hier nichts mehr. Allein der for-

schende Gedanke durchdringt jeden Ort, und gezwungen die alten Zeiten unter den gegenwärtigen Ruinen begraben zu sehen, zeigt er mir ein Ding nach dem andern; und hier, sagt er, war der königliche Pallast, hier das Schloß, hier die Ringmauern und das Thor; hier versammelten sich die Rathsherren, hier exercirte das Militär, hier hielt man die Tänze, und die öffentlichen Feste. Thöricht betrogen laufe ich meiner mich kühn führenden Einbildung nach, und schon meyne ich zu sehen die Tempel, die Palläste: die Plätze — ich sehe das Drängen des Volkes, den Pomp des Hofes, die bewaffneten Truppen — ich sehe, ich beschaue, ich betrachte ihre Kleidung, ihre Manieren, ihr Kostüme — ich höre ihre Sprache. — Der Betrug verschwindet, die Einbildung zurück geführt vom Auge, kehrt neuerdings zurück zu diesen stummen Felsen! — Alte Völkerschafen, lebet wohl; ach ihr seyd nicht mehr! Ihr, o Felsensteine, o Ruinen, einst Häuser und Wohnungen der Lebenden — wie oft hat man inner euch gelacht, wie oft ge-

weinet! — Man seufzte vor Elend, man schmachtete aus Liebe — Alles ist nun vorüber! So enden die Menschen und ihre eiteln Sorgen und Entwürfe. Ein wenig Erde deckt sie jetzt, und deckt mit ihnen ihre großen Entwürfe, ihre eiteln Freuden, und ihre Mühseligkeiten! —

O Babylonien, o Troja, einst so berühmte und mächtige Städte! Ach an euch lese ich das Schicksal der jetzigen Städte und der dermal gepriesenen Königreiche! — Hier geht alles vorüber, und was anfängt — früher oder später endet es. Nichts unter der Sonne ist beständig. Alles fällt unter der Last der Jahre. Alles weicht der Gewalt der Zeit. Sie ist ein Rad, das mit seinen Kreisen immer die nämlichen Begebenheiten zurückführt. — Ihr habt euern Lauf vollendet. Vergangene Zeiten sahen eure Macht und eueren Ruhm steigen; andere sahen ihn auf dem höchsten Gipfel; andere auf der entgegengesetzten Seite herabsteigen — fallen — enden. — Indessen ihr euch euerm Untergange zuneigtet, fiengen andere Monarchien, andere Reiche zu steigen an, welche

nachhin, wie ihr, fallen werden, und beym Sturze dieser anderen wird der noch verborgene Faden der Jahrhunderte bey seiner Entwicklung wieder neue vorführen, die auch wieder fallen werden.

Ja, sie fallen, die Städte, sie fallen, die Königreiche, die Kaiserthümer. Vergebens bemühen sich die tausend Legionen, eine auf die andere folgend, mit ihrem eisernen Rücken dieselben zu unterstützen. Der Strom der Zeit reisset alles mit sich fort. Und der Mensch verläßt sich doch auf ihn, und als wäre er gegen seine Stösse unüberwindlich, durchwandert er seine Tage mit Gott Krieg führend. Er verläßt sich auf diesen flüchtigen Strom der Zeit. Und nach einem kurzen Scherze von einigen Augenblicken — sieh, da liegt er ohne Bewegung, zu Boden hingestreckt. Schwarzgelb ist sein Aussehen, seine Lippen sind erstorben, stumm die Zunge, die Augen auf immer geschlossen — das Leben hat ihn verlassen. Er war — jetzt ist er nichts mehr, als ein Kadaver!

Jetzt — was nützt dem Gottlosen seine Frechheit? Dem Weltmanne, dem

Thoren — was nützen ihm seine Vergnügungen? was nützen ihm seine Reichthümer und sein Ruhm?? — Gestern war es noch an der Zeit, Verzeihung seiner Vergehungen zu erhalten, heute ist für ihn alles geendiget. — Die Seele besitzt schon in der Hölle ihren ewigen Platz. Werfe, ach! werfe man ihn nur in die Erde jenen Körper, um zu verfaulen, und bedecke man ihn. Er ist verschwunden von der Welt, und nach kurzer Zeit wird auch jedes Andenken von ihm verschwunden seyn.

So ein Ende nimmt der, der als Feind Gottes die Zeit seiner Barmherzigkeit mißbraucht, und voll dummer Kühnheit die göttlichen Drohungen nicht achtet, weil er das Ende seines Lebens noch ferne glaubt. Er durchläuft in falschem Frieden die Kette seiner Tage — kaum daß er es gewahr wird, ist er am letzten Ringe, woran die Ewigkeit hängt. Er sieht sie — es ist vergebens, sich zu sträuben. Die jedem Flehen unerbittliche Zeit verfolgt ihren Lauf; die Ewigkeit hat ihn schon in ihrer Gewalt; alle Menschen zusammen können ihn seinem unglücklichen Schicksale

nimmer entreissen. — Er ist ein unvorsichtiger Wanderer, der auf einer unsichern Strasse einschläft. Der Strassenräuber tritt aus dem Hinterhalte, sieht ihn, und schleichet stille hinzu. Der Freund, der in der Ferne den Dolch blinken sieht, erreget Geschrey, um ihn aufzuwecken — doch es ist dazu keine Zeit mehr. Der Streich ist geführt, der Schlafende — todt. Der Mörder beraubt ihn in der Eile, und läuft in den Wald zurück. —

Die Zeit ein ist Nichts in sich, und doch gilt sie eine Ewigkeit. Sie ist eine Münze, die Gott in unsere Hände gelegt hat, damit wir uns von einem ewigen Elende loskaufen; damit wir eine unbegrenzte Seligkeit einhandeln können. Wir aber verwenden sie für eitle und hinfällige Waaren dieser Erde. Unsere Schuld ist es, wenn wir nach dem Austritte aus derselben ewig unglückselig seyn müssen. Wir verkehren so die von Gott eingerichtete Ordnung; wir verschleudern auf der Reise zu eiteln Unterhaltungen den Kaufschilling unendlicher Reichthümer, die uns erst im Vaterlande

bereitet sind. Es ist billig, daß wir zur Zeit, wo wir zum Genusse derselben eintreten sollten, davon ausgeschlossen werden. Unsere freygewählte Armuth wird uns ewig bleiben. Nimmer wird Gott den zu seinem Umgange aufnehmen, der einen so grossen Schatz verschwendet hat. Die äussersten Finsternisse werden der Aufenthalt des Elenden seyn; das Feuer, das nimmer erlischt, der Wurm, der ewig nagt, die Verzweiflung, die Peinen werden ewig die Rächer des Unrechts seyn, das er sich selbst, und Gott angethan hat.

Vater der Barmherzigkeiten, das ist der Abgrund, wovon du mich zurückgerissen hast. Was kann ich dir für eine so überfliessende Liebe anders als Liebe zurückgeben? — Ich sehe den dunkeln See der Verworfenen, sehe die schwarzen Flammen, ich höre das Gerassel der glühenden Ketten, und die Schläge; ich höre das Geschrey der Verzweifelten, die die Zeit mißbraucht haben, und jetzt vergebens um eine Stunde bitten. — — Ach! Schauder durchfährt mich — ich halte es nicht aus bey so einem Schauspiele — ich ziehe

mich zurück! — — Deine Arme sind es, wohin ich laufe, und mich zitternd werfe, o mein guter Gott! Ich habe sie gesehen, ich habe sie gesehen meine ewige Wohnung. Du hast mich davon befreyet. Ohne deine Güte wäre ich noch, was ich war: aufrührerisch gegen dich — undankbar gegen dich, — in den unseligen Fesseln von tausend Verbrechen. Der Tod, der mir nicht mehr ferne ist, hätte mich am Ende ergriffen; mein Schicksal wäre am Ende entschieden gewesen, und ich befände mich — o Gott! — ewig von dir entfernt — ewig verloren! — Ach! wie dieses Feuer der ewigen Strafen mein Herz entzündet — entflammet mit einem Feuerfluß der Liebe! — Grosser Gott, ich habe dich einst beleidiget, und meine Beleidigungen sind groß — aber meine Liebe ist nun auch groß. Meine Schulden und deine Vergebung dienen mir zum Maßstabe, um zum Theil zu erkennen, wie liebenswürdig du bist. — O Gott! o wie süß ist es, die Zeit in deiner Liebe zuzubringen, die ich ohne deine Barmherzigkeit verwendet hätte, dich zu beleidigen. — O wie süß bist du

dem, der dich liebt! Wer wird mich noch von deiner Liebe trennen, o mein göttlicher Erlöser, mein Gott? der Schmerz? die Angst? der Hunger? die Gefahren? die Armuth? die Verfolgung? das Schwert? — Ach, nein! auf dich vertraue ich, an dich hänge ich mich. Aus deiner Gnade bin ich dein. Und bin ich auch schwach, du bist allmächtig. Um mich dir zu entreissen, um mich von deiner heiligen Liebe zu trennen, ist mir Leben und Tod, und Welt und Geschöpf, und Erde und Himmel — zu kraftlos! Du bist ewig, ich muß mit dir ewig seyn — ewig sey auch meine Liebe! —

Ach, könnte ich alle meines Glückes theilhaftig machen, könnte ich alle Menschen in deine Arme führen! — Ach, könnte meine Stimme von einem Pole zum andern fliegen, und jeder Erdwinkel davon wiederhallen! O Sterbliche, erhebet euern Blick in die Höhe, sehet den Himmel an — sehet den Abgrund unter euren Füssen an — und zwischen beyden — eine Ewigkeit! Sehet, wohin uns die Zeit führen muß! Sehet, was der gute oder böse Gebrauch der Zeit für Früchte bringen muß! Ach, zittert, sie übel

anzuwenden. Jeder Augenblick, der euch zu Verbrechern macht, kann eine unersetzliche Ewigkeit nach sich ziehen, einen Abgrund von Peinen! — Zittert vor übelm Gebrauch der Zeit! — allein, habt ihr sie schon mißbrauchet, so verzweifelt nicht. Die Zeit, die euch noch übrig ist, soll die Fehler der vergangenen Zeit gut machen, und euch die verlorne ewige Seligkeit wieder erobern. Die Zeit kann den Mißbrauch der Zeit verbessern. Es ist dieses ein neuer Vorzug des unendlichen Werthes, den Gottes Barmherzigkeit der Zeit gegeben hat. So lang wir auf Erden, so lang wir in der Zeit sind, können wir die verübten Missethaten zurück nehmen, können wir unsere ewige Verdammniß auslöschen. Der göttliche Erlöser biethet uns zu diesem Gebrauche immer sein Blut dar. Er, die göttliche Gerechtigkeit, ist immer bereit unsere Bosheit zu tilgen, und uns durch ihn gerecht zu machen. Die göttliche Barmherzigkeit will uns immer zu den ewigen Freuden zulassen, wenn wir nur beym Austritte aus diesem Leben, gesetzt wir haben die Unschuld nicht mehr, ihr zum Unterpfand die Busse mitbringen. Des-

wegen ist die Rache langsam, deswegen wird die Strafe über die Verbrecher nicht sogleich vollzogen. Die ganze Zeit, die wir nach vollbrachter Sünde hier noch leben, ist ein Geschenk der göttlichen Gnade, die uns einladet, uns eines bessern zu besinnen, die sich nicht entschliessen kann, uns zu strafen, die uns zur Busse erwartet, die uns vergeben will. — Jede Stunde ist der Herr bereit uns aufzunehmen, uns zu umarmen — wenn wir nur bußfertig kommen. Einige wenige Augenblicke, einige wenige Tage der Busse können uns einen Himmel — einen Gott wieder gewinnen. Aber versäumt man es — ach, einen Augenblick, nachdem wir diesem kurzen Leben die Augen werden geschlossen haben — sind wir nicht mehr in der Zeit, sind wir verloren ohne Rettung. — Dann hat alles ein Ende, was uns immer hier schmeichelt oder schrecket, was uns immer hier ergötzet oder mißfällt. Nur die gute oder traurige Frucht, die wir hier von der Zeit geerndtet haben, wird uns übrig bleiben. — Alles vergehet, alles nimmt ein Ende, nur die Ewigkeit bleibt. —

Fünfte Nacht.

Die Erlösung.

Die stille Mitternacht ruft mich aus meiner einsamen Wohnung. Es ist die Zeit die göttlichen Grössen zu betrachten. — Der Himmel ist heiter. Welcher Anblick! — Mein Geist ist von Wundern erdrückt, mein Herz fühlt sich schon voll von Gott, meine Gedanken sind hingerissen an ihn! — Mächtiger Gott, die Natur ist ein großes Buch, sprechend von dir. Alle deine Werke verkünden uns deine Grössen. In der Einöde ist es, wo wir mehr, als irgendwo, gefaßt sind, ihre unschuldigen Stimmen zu hören. Die Wälder, die Einöden, nie noch vom

menschlichen Fleiße bearbeitet, sich noch immer im Zustande befindend, in welchem sie von deiner schaffenden Rechten ausgiengen — ach wie sind sie geeignet das Andenken lebendig in uns — den Gedanken an ihren Schöpfer, zu erhalten! Es scheint, man sehe dich hier allenthalben gegenwärtig. Jeder Klotz, jeder Felsenstein, jedes Bächchen, jede Blume scheint uns in ihrer Sprache zu sagen: „Sehet eine Arbeit vom göttlichen Meister! Gott ist es, der uns so gebildet hat!“ Der Mensch allein, und des Menschen Werke, wie es scheint, ziehen uns von dir ab. Denn der Mensch allein ist es, der sich von dir entfernet. Alle andere Geschöpfe gehorsamen dir getreu, und gehen ihrem von dir angewiesenen Ziele nach. Sie sind alle, wie du sie willst haben, und bewegen sich nicht anders, als nach den Gesetzen, die du ihnen vorgeschrieben. Daher sehen wir an ihnen nichts, als deine Wege, und deine Absichten. Der Mensch allein geht von der Strasse, folgt Regeln, die nicht dein sind, Fußsteigen, die ihn von dir entfernen. Und

so, anstatt daß seine Ansicht und seine Werke unser Herz zu dir führen sollten, entfernen sie es, und führen es in Begleitung ihrer Eitelkeit und ihrer Unordnung zu deiner Vergessenheit.

Aber der Himmel vor allem, o grosser Gott, der Himmel wenn er sich des Nachts uns zeigt so hell und geziert — der Himmel so groß und beleuchtet von sovielen Sonnen, die unser Auge auch in einer solchen Ferne entdecket und mit einem Blicke übersieht — ach! wie er uns einladet seinen grossen Erschaffer zu betrachten! Die Augen überraschet von so vielen ungeheuern Gegenständen werden dem Geiste in jene unermeßliche Höhe nachgerissen; und angekommen an die ersten leuchtenden Sphären — und müde von der weiten Reise — stehen sie hier stille. Nur der flüchtige leichte Gedanke setzt seine Schwindel erregende Reise noch weiter, durchrudert die höheren Gegenden, und wird nimmer satt höher und höher zu steigen, um die Wunder auszuforschen, die da oben verborgen liegen. Jetzt be-

giebt er sich, Schritt vor Schritt, von den sichtbaren Dingen zu den unsichtbaren, und endlich ruhet er in dir, o höchste Weisheit, die alle diese Dinge hervorgebracht, und geordnet hat, und sie noch immerfort erhält und regiert. —

Was für eine ausgebreitete Unendlichkeit, o Gott, bist nicht du? Du bist groß, groß ist, was sich in dir befindet. Deine Vollkommenheiten sind unendlich; wer kann die unermeßlichen Schätze erkennen, die darin verborgen liegen? — Unendlich ist deine **Macht.** Der Himmel und was sich da oben und da hienieden uns zeigt oder verbirgt, ist vor dir nur Spielwerk. Du kannst jeden Augenblick die ungeheuere Last der erschaffenen Dinge, die du einst aus Nichts gemacht hast, wieder in ihr Nichts zurück stossen. Du kannst jeden Augenblick unzählbare und noch grössere Dinge aus dem Nichts hervorbringen, neue Himmel erschaffen, neue Welten bauen. Unendlich ist deine **Weisheit.** Deine Werke sind davon voll, voll deine Wege, deine Ab-

sichten. **Unendlich** ist deine **Barmherzigkeit**; unendlich deine **Gerechtigkeit**. O Eigenschaften, o Vollkommenheiten, miteinander, wie es scheint, unvereinbar; wer hält euch zusammen, wer vereiniget euch? Ach! du bist es, o allmächtige, göttliche **Weisheit**, die du das kostbarste Band zwischen **unendlicher Barmherzigkeit** und **unendlicher Gerechtigkeit** knüpfest, die du ihre Wirkungen leitest, die du jeder dieser zwoen Eigenschaften ihr Recht unverletzt erhaltest. Durch dich findet ein Gott den Weg die menschlichen Verbrechen zu vergeben, ohne sie ungestraft zu lassen, und zu gleicher Zeit zu strafen und zu verzeihen. Hier in diesem der Welt unbekannten Geheimnisse bethe ich dich an, und bewundere dich.

Der Mensch, abgefallen von Gott, war nun sein Feind. Der Tod, die Hölle bewaffnet zum Schaden des Verbrechers, erwarteten nur einen Wink des Allmächtigen um Rache auszuüben, und ein Beyspiel aufzustellen. Die göttliche

Güte aber will nicht Strafe, sondern Heil. Doch Gott, der die Sünde hassen muß, ist aufgebracht gegen den von der Sünde angesteckten Menschen. Der Mensch, Sklav der Sünde und Feind Gottes — dient der Sünde, wider Gott. Gott ist getrennt vom Menschen, der Mensch von Gott. Wer wird den Frieden zwischen Schöpfer und Geschöpfe herstellen? wer wird den Menschen bey seinem Herrn wieder zu Gnaden bringen? — Es ist nur ein Gott, der dieses kann — und sieh, eben dieser selbst steigt als Gesandter und Mittler für die strafbaren Menschen herab. Er verschmäht es nicht, sich an die Kleinheit des Schuldigen anzuschliessen; er kömmt den Beleidiger aufzusuchen, und rüstet sich die Aussöhnung herzustellen — zwischen diesem Wurm, und Gott! Was thut er nicht, was sagt er nicht, um ihn zu sich zurück zu führen? — Er erleuchtet ihn mit der Wahrheit, und mit der himmlischen Lehre, die er mit sich vom Himmel gebracht; er giebt ihm die Gerechtigkeit seines Erschaffers zu

erkennen, und sein eigenes, des Geschö-
pfes, Unrecht; er macht ihm Muth mit
seiner göttlichen Beredtsamkeit und Bey-
spielen, zu ihm zurück zu kehren. Er
heilet ihm die vergifteten Wunden, die
ihm die Sünde geschlagen. Mit seiner
Gnade dringt er in seinen Geist, kläret
ihn auf, und macht ihn fähig göttli-
che Dinge zu verstehen. Er dringt in
sein Herz, und bewegt es, und treibt
es dazu mit süssen und mächtigen Anlo-
ckungen, sich seinem rechtmässigen Herrn
zu unterwerfen. Er entlediget ihn von
der Tyraney böser, thierischer Leiden-
schaften, die ihn, als sie ihn von Gott
getrennt, und schwach fanden, unter-
jochten. Alles endlich thut er, damit
der Mensch zu seinem Gott zurück keh-
re. Allein Gott, als der Beleidigte,
fodert eine verhältnißmässige Genugthu-
ung. Der Mensch, arm und dürftig,
ist unfähig sie der gemißhandelten Ma-
jestät zu leisten. Dieß Hinderniß ist
gehoben. Der göttliche Mittler nimmt
die Genugthuung für die Unbild über
sich, die Aussöhnung ist beschlossen, der

Mensch wird freygesprochen. — Sieh Ihn an seiner statt geschlachtet! —

O Gott, was ist der Mensch, daß er dir so sehr am Herzen liegt? Was ist der Mensch vor deinem Angesichte, daß du dir soviele Mühe giebst, so sehr dich annimmst zu seinen Gunsten? Ach ja, ich verstehe dich. Der Mensch ist der Gegenstand deiner Barmherzigkeit. Ich glaube, daß deine wohlthätige Hand ihn gerade deswegen aus dem Nichts gezogen, um da mehr als in je einem andern Geschöpfe deine Güte hervorleuchten zu lassen. Sie, die übrigen Geschöpfe, lieben dich nicht, weil sie unfähig sind dich zu kennen; oder sie lieben dich nach ihrer Art, weil sie dich in so weit kennen, daß sie dir ihre Liebe nicht verweigern können. — Nur der Mensch scheint von dir gebildet worden zu seyn, um mit dir freyen Verkehr der Liebe zu unterhalten. Er kann dich lieben, weil er dich einiger Massen kennet; es steht ihm aber auch frey dich nicht zu lieben, weil er dich nicht sieht. Du foderst ihn

also mehr Kraft der Geschenke, und des Uebermasses der Liebe, als auf eine andere Art, auf, dich zu lieben und die Grösse deiner Gutthaten ersetzt in seinem Herzen die Unfähigkeit, in der er sich befindet, deine unendliche Liebenswürdigkeit unverhüllt zu schauen.

Ja, grosser Gott, du bist uns in jedem Dinge liebenswürdig. Alle deine Werke sagen uns, daß du der Liebe würdig bist. Wenn ich dich sehe dem Himmel und der Erde das Daseyn geben; wenn ich dich höre befehlen, daß das Licht sey; und das Licht, das nicht war, deiner allmächtigen Stimme gehorchend, die Finsternissen zerstreuet; wenn ich dich betrachte die Sterne in gerechter Distanz austheilend — dann nimmt mich ganz Bewunderung ein. Erstaunt über deine Grösse, Majestät und Allmacht falle ich vor dir nieder, o hehres Wesen der Wesen, und bethe dich zitternd an. Die Schönheit und die Güte der Geschöpfe, die ich aus deiner Hand hervorgehen sehe, verbürgen mir die Güte ihres Schö-

pfers, und laden mich ein ihn zu lieben. Aber deine Grösse erschrecket mich. Ich liebe dich, aber meine Anmuthungen, ihrer Niedrigkeit sich bewußt, getrauen sich kaum dem Throne deiner Herrlichkeit näher zu kommen, und die Ehrfurcht erlaubt mir nur zitterend aufzurufen: **Mein Gott, meine Liebe!** — Allein da ich dich sehe, o König der Ewigkeiten, hier auf die Erden herabsenden deinen ewigen Sohn; da ich sehe den Erschaffer des Universums aus seinem unzugänglichen Lichte hervortreten, sich mit dem Schleyer der Menschheit bedecken, sich verkleinern, sich erniedrigen, sich uns gleich machen, um bey uns zu wohnen, mit uns umzugehen, für uns zu leiden, für uns zu sterben — so hat, o mein Gott, mein Erstaunen keine Grenzen mehr; mein Herz richtet sich empor, alle meine Furcht verschwindet und hingerissen in ein Meer von Liebe, kann ich anderes nichts mehr thun, als — dich lieben!

Wenige Winke von dir werden angewendet, um das Weltall zu schaffen —

mehr als dreyßig Jahre verwendest du, um dir den Menschen wieder zu erkaufen. Wir waren todt durch die Sünde. Todt war unser Leib, denn der Tod war eingegangen in einen Menschen durch die Sünde, und hatte sich da verborgen festgesetzt, um ihn nach kurzer Zeit in Asche zu verwandeln. Todt war nun unsere Seele, denn von ihr war gewichen der göttliche Geist, der sie belebte. Der Mensch auf Erden lebend war nichts mehr, als eine Verbindung zweyer Todtenaase, beyde dazu gemacht vom tödtlichen Wurm der Sünde. Aufwallung böser Begierlichkeiten und Laster verzehrten sie gänzlich.

Du bist es, o ewiges Wort, der du da herabgestiegen die Sünde getödtet, und die Menschen wieder auferwecket hast. Der mächtige Anführer des hebräischen Volkes, einst das Wunder und Staunen unserer Väter, der sein gläubiges Volk durch ein Meer, das sich auf seinen Befehl öffnete, gerettet, den Feind aber versenket hat, ist nichts anders, als ein

kleines Vorbild, ein Schatten von dir. Du bist der grosse, der wahre Held, der die Waffen der Finsternisse, und des Abgrundes schwarze Phalangen in die Fluthen stürzt; du der grosse Retter, der das Menschengeschlecht der Knechtschaft entreisset, und dem Tode, den uns der höllische Pharao drohet. Durch dich finden wir in den Wässern, wo die Sünde getilget wird, das Leben wieder.

Da finden wir das Leben, die Freyheit wieder; wir werden wiedergeboren. Allein in dieser neuen Geburt öffnet sich meinem Blicke ein neuer, unermessener Horizont, eine neue Ordnung der Dinge, die hier anfängt: ich sehe einen neuen Himmel, eine neue Erde. Das Universum wird klein, die ganze Schöpfung verschwindet vor diesen Wundern. Ich gehe ein in unzugängliche, unbekannte Länder; es sind nicht mehr die Sinne, die mich führen; nicht mehr der Verstand leitet mich: ein edleres Licht, ein lebendigerer Strahl der Gottheit geht mir vor. Was sehe ich, ewiger Gott, was sehe ich doch, wohin bin ich gerathen? —

Sieh die Welt des Glaubens; sieh das Reich der Gnade! O wie viel grösser ist es, als jenes der Natur! Es fängt an, wo jenes endet! — Gott führt uns in das erste ein, wo er uns zu Menschen schaffet; er eröffnet uns den Eingang in das zweyte, da er uns durch eine übermenschliche Geburt erneuert. Im ersten zeigt er uns seine sichtbaren Geschöpfe, in diesem läßt er uns Theil nehmen an seinen Geheimnissen. Dort bringt er, einen gütigen Blick auf das Nichts werfend, eine Generation seiner Kinder hervor. Grosser Gott! du glänzest dort in Mitte der Werke deiner Allmacht: sie sind groß. Aber hier sehe ich dich als den Wiederhersteller deines Geschöpfes in den Werken deiner Güte: sie sind noch grösser. Alle deine Schätze sind gleich unendlich. Aber mit vorzüglicher Freygebigkeit die Reichthümer deiner Barmherzigkeit auszutheilen, ist deine Hauptfreude. Nicht umsonst wandelt ein Gottmensch persönlich solang auf Erden herum, und so eine Zubereitung schickt man nicht einer kleinen Unternehmung voraus. Nicht um

Schweinefleisch in der Vorbereitungs-Epoche ist es ihm zu thun; andere, neue Gutthaten und Gunstbezeugungen sind es, wodurch er seine Güte bezeichnen will. Er kömmt Theil zu nehmen an unserm Unglücke, aber auch uns theilhaftig zu machen seiner Glorie. Er steigt herab mit uns auf Erden umzugehen; aber um uns in sein ewiges Reich zu übersetzen. Er wird wie einer aus uns, wird unser Bruder, um uns zu seinen Brüdern, zu Söhnen seines ewigen Vaters zu machen. So stellet er uns neu her durch eine göttliche Geburt. Und wie er uns zu Kindern Gottes gemacht, macht er uns auch zu seinen Erben. Sein Geist der Liebe nimmt Besitz von unseren Seelen, und erfüllet uns mit seiner Gottheit. Wir sind nicht mehr fremd, wir sind von der Familie Gottes; unser Blut fliesset in den Adern eines Gottmenschen. Der Geist Gottes belebt unsern Geist, wohnet inner uns, durch ihn haben wir Leben; haben göttliches Leben.

Wir haben göttliches Leben, unsterbliches Leben. Die Auflösung dieser Glieder ist für uns kein Tod mehr. Ein Leib von Erde und sündhaft, ist unsers neuen Schicksals nimmer würdig. Wir müssen ihn der Erde wiedergeben, woher wir ihn haben; er ist eine unedle Bürde, eine unwürdige Last für Himmelsbürger, für angenommene Gottes Kinder. Er muß abgelegt werden, man hat anders nichts zu erwarten, er muß aufgelöset werden. Allein der nämliche Geist Gottes, der in uns wohnet, wird auch ihn eines Tages zu neuem Leben aufrufen. Er wird machen, daß er einst in viel edlerm Stande geboren wird, er wird ihn uns zurückgeben — himmlisch, geistig, verherrlichet, unsterblich — damit auch er eingehe in das Reich der Unverweslichkeit und des Lichts.

Wahr ist es, wir werden nicht sogleich zugelassen zu so einer Herrlichkeit, und zum Besitze eines solchen Glückes. Wir haben Hoffnung dazu, wir haben das Recht. Aber so lang wir in diesem Fleische wohnen, so lang wir uns hienieden befinden,

sind wir in einem Stande der Armuth, der Gefahren — wir sind mitten unter Feinden in einem aufrührerischen Lande. Die Erde ist für uns Nichts als ein Schlachtfeld, wo wir bey jedem Schritte gezwungen sind zum Streite, um diese unsere hohen Ansprüche zu vertheidigen. Aber, Dank der Güte Gottes! wir sind nicht allein. Unser himmlische Vater — auch er hat hienieden sein Lager aufgeschlagen; er ist mit uns. Er, der einst in sichtbarer Gestalt unsere Feinde durchbohrte, wacht noch jetzt unsichtbar in unserer Mitte über uns, und streitet noch immer in uns, und sieget durch uns. Er reicht uns die Waffen dar, unterrichtet uns zum Streite, führt uns zum Sieg. Wir haben nichts anders zu thun, als seinen Standarten zu folgen, seine Winke zu beobachten, uns an ihn zu halten, ihm nachzuahmen, — und wir haben gesiegt!

Nein, er hat uns nicht verlassen. — Nachdem er seine Gesandtschaft an die Menschen vollbracht, schied er von der Erde, und kehrte zum Himmel zurück. Aber

er kehrte zurück, um dort ewig als unser Mittler, Fürsprecher, Vertheidiger bey der Gottheit zu seyn. Er kehrte zurück in menschlicher Gestalt um von jenem Reiche für uns Besitz zu nehmen. Er kehrte zurück zum Himmel, verließ aber die Erde nicht. Sein Geist ist mit uns. Ja er selbst persönlich hienieden verborgen mit seinem Leibe, in dem er hienieden lebte, schließt sich an uns auf eine unaussprechliche Art, vereiniget sich mit uns, und nachdem wir seine Glieder geworden, theilt er uns mit seinem Fleische und mit seinem Blute — nun unsterblich — eine göttliche Kraft mit, um uns unverwundbar zu machen, in uns herüber gießt er Herzhaftigkeit und Kraft, womit wir den Feind besiegen können; mit seinem eigenen, einst für uns vergossenen Blute heilt er unsere Wunden, vertreibt er unsere Schäden. Ja! sogar todt ruft er uns noch ins Leben zurück, giebt uns neuerdings Kräfte, stellet uns wieder ins Schlachtfeld, und führt uns auf ein Neues zur Siegeskrone.

Sein Reich war der Himmel, die Erde lag unter der Herrschaft der Sünde. Jetzt ist das schwarze Joch zerbrochen, seine Eroberung ist die Erde, sie ist nun auch sein Reich, und mit dem Himmel in engster Allianz. Die Erde ist jetzt überdeckt mit Gottes Kindern — der Himmel soll einst auch voll von Erdbewohnern seyn. —

Sehet, o Sterbliche! eure wahre Grösse. Aber betrachtet zu gleicher Zeit auch, wessen Geschenk sie ist. Wir sind groß; wir nähern uns Gott — allein es ist nicht unser Verdienst; es ist Gottes Gnade. Wir sind schwach, unsere niederen Neigungen gleichen denen der Thiere — es ist nicht Fehler unserer Natur, von der Sünde her ist der Fehler.

Thörichte menschliche Weisheit, hier ist es, wo der Himmel dich beschämet. Vergebens matten sich deine aufgeblasenen Anhänger, vergebens die Gelehrten der Völker ganze Jahrhunderte durch über den dunkeln Knoten ab, wodurch der Mensch so viel Grösse mit einer solchen

Kleinheit verpaaret. Sie streiten noch immer hierüber, und selbst die Verschiedenheit ihrer Meynungen straft sie Lüge. Als Kinder der Hoffart, wollen sie nicht das Licht von Gott begreifen. Sie wollen ihre eigenen Führer seyn; Gott verläßt sie, und so wandeln sie schwindelnd in ihrer eigenen Thorheit. Sie empfinden jene so lebhafte Begierde, die in uns wohnet, selig zu seyn; und alle geben vor, uns zur Seligkeit zu führen; alle versprechen uns dieselbe, und keiner findet sie. Sie wollen, wir sollen sie in uns selbst suchen, und der Mensch hat doch nichts in sich selbst, als Elend. Der Mensch wurde von Gott gemacht, unschuldig, nach seinem Ebenbilde. Er hatte von seinem Schöpfer die Heiligkeit, die Weisheit, und ward bestimmt Theil zu nehmen an seiner Glorie. Der Mensch, getrennt von Gott durch seine Hoffart, verlor die Unschuld, wurde Sklav der Sünde, erhielt von ihr Begierden, die seiner unwürdig, der Weisheit zuwider, feindselig gegen Gott sind. Daher ist in uns der Kontrast von entgegengesetzten Begierden, von Anmuthungen, die sich einander durch-

kreuzen, und jene ungewöhnliche Verpaarung von Schlechtigkeit und Hohheit. — den Weisen der Welt verborgen. Sie sehen den Menschen, und die einen, verblendet von jenem Strahle der Gottheit, der ihn umglänzet, und der nichts anders ist, als die Aehnlichkeit, die wir mit dem Höchsten haben, rufen uns zu: **Ihr seyd Götter! suchet in euch die Weisheit, sie macht euch dem gleich, der euch hervorgebracht hat!** Die anderen, betroffen von unserer Schwachheit, und den niedrigen Begierden schreyen uns zu: **Menschen, ihr seyd aus dem Geschlechte der Thiere. Ihr seyd nichts anders, als ein wenig mehr perfectionierte Thiere. Die Sinneslust ist euer höchstes Gut.** Ihre eitle Aufgeblasenheit verblendet sie, und führt sie — die einen auf der Strasse der Hoffart, die anderen der niedern Sinneslust, beyde gleich weit von ihrem wahren Ziele.

Thörichte menschliche Weisheit, Feindin Gottes! hast du hienieden Lichtfackeln, die dir den Himmel aufdecken? Könnten

wir die Sonne, die Sterne sehen, wenn das Licht nicht von ihnen herabstiege, um ihr Bild unseren Augapfeln einzudrücken?— Nie wird der Mensch von sich selbst die göttlichen Dinge erkennen, wenn nicht ein Strahl von dem, der die Sonne unserer Gemüther ist, ihm das Licht bringt. Daher ist der Mensch sich selbst immer ein Geheimniß, weil sein Ursprung und sein Endzweck göttlich sind. Der Glaube allein kann unsere Blicke so hoch führen, weil er von dort herab steigt. Er allein klärt uns über uns selbst auf. Von Natur aus sind wir nicht Götter, — sind wir nicht Thiere. Giftige Pflanzen von bösen, thierischen Begierlichkeiten wachsen in uns empor; allein die Sünde hat sie dorthin gesäet. Auch unter diesen wilden Aesten erscheint unsere Herrlichkeit; aber das, was uns Grosses noch geblieben ist, ist nichts anders, als Ruinen unserer vergangenen Grösse, der Grösse, die wir von Gott zum Geschenke erhielten; Ruinen, die nur ein Gott wieder aufbauen kann. Man entdeckt in uns allenthalben die Fußstapfen eines Gottes, aber eines uns fremd gewordenen

Gottes, eines verlornen Gottes; und unsere meiste Grösse concentriert sich zu einer ungeheuern Fähigkeit, die nichts anders ist, als eine ungeheuere Leere, die ein Gott, der uns mangelt, zurück läßt. — Aber dieser Gott, einst von uns vertrieben, nähert sich uns nun. Er zerstöret in uns, was da Boshaftes ist, er stellet her, was verdorben ist, er erfüllet, was da leer ist, er theilet sich uns selbst ganz mit. Wir sind, Gott sey Dank! über uns selbst erhoben worden. Wir sind Menschen von Natur, durch seine Gnade sind wir — Halbgötter!

Sechste Nacht.

Das Leiden des Erlösers.

Ach, doch nicht! — — Halt ein, Undankbarer! — Doch er ist schon fort. — O unendliche Sanftmuth des göttlichen Herrn! Er erzörnet sich nicht einmal! Er weiß das verbrecherische Vorhaben des geitzigen Jüngers, und hält ihn nicht ein, und läßt ihn fortgehen! — Mein Herz, wohin eilest du? was für eine grausame Rückerinnerung ruft dich zu ihr? O Tage! — o mein Herr! — Zu welch' einem bittern Auftritt hast du mich aufbewahret, o Himmel! Warum habe ich nicht früher dem Lichte die Augen geschlossen? Warum habe ich die Seele nicht zugleich mit den Seuf-

zern — bey den Füssen meines Gottes — verhauchet, da ich ihm mit den Thränen die Füsse gewaschen, und Verzeihung erhalten habe? — Habe ich ihn also deswegen kennen gelernt, — deswegen nur geliebt, um nachhin so einen Auftritt zu sehen? — Ach Nacht! verrufene Nacht, Schauer der Jahrhunderte, — wo von einem Gottmenschen die schönste Probe der Liebe gegeben — und wo von Menschen die schrecklichste der Verrätherepen verübet wurde! — Ach! führ' sie meinem Gedächtnisse vor — die ewig denkwürdigen Unternehmungen, und die schwarzen Thaten, die du mit deinen Finsternissen bedecket hast. —

Schon neigte sich die Sonne zum Untergange, und der göttliche Herr, nach einem Aufenthalte von mehr als dreyßig Jahren hienieden, bereitete sich von hier abzureisen. — — Niedergesessen am Tische — in Mitte seiner Jünger — mit jenem zarten Herzen, womit er sie immer geliebt hatte, — sehend, daß er sie bald verlassen müsse — — ach wie sehr, sprach

er, habe ich verlangt, dieses Gastmahl mit euch zu halten! — Indessen nahm er ein Brod, das da lag, in seine Hände — erhob seine Augen zum Himmel; sein Angesicht war mit glühenderen Strahlen der Gottheit, als gewöhnlich, entflammet, er war im Begriffe alle Schätze seiner göttlichen Liebe über das menschliche Geschlecht auszugiessen — er segnete es, brach es, und indem er es den Seinigen hinreichte, sprach er: **Dieß ist mein Leib, der für euch gegeben wird.** Hierauf nahm er einen Kelch, worinn Wein war — o Gott, was hat er nicht gethan, — was hat er nicht gesagt bey diesem letzten Abendmahle, der liebenswürdige Herr; welche zarte Erinnerungen — welche süsse Versprechen, welche Aufmunterungen, welche Versicherungen — welches Fürpfand der Liebe begleiteten nicht diesen letzten Abschied von den Menschen — eines Gottes, der gekommen war zu retten! —

Und ihr, o Menschen, was habt ihr indessen gethan? Ach, selbst seine Lieb-

sten verstanden ihn kaum; und der Verräther — nachdem er in Eile die hehre Speise verschlucket, eilet davon, in der Mörder Fußstapfen. Ein Kuß wird verabredet, um ihn in den Tod zu liefern. — Ein einziger Kuß — begleitet die Abreise des göttlichen Wohlthäters — und dieser ist nichts anders, als das Zeichen der Verrätherey! — — O Menschen, wozu die furchtbare Zubereitung von Waffen und Bewaffneten — zu welchem Endzwecke die Geißeln — die Lanzen — das Kreuz? — Ach, den von euch zum Tode aufgesuchten zu tödten erkleckte schon euere Undankbarkeit — der bloße Anblick — eines solchen Todes — könnte ihm das Leben rauben! — Sehet ihn — hingestreckt in Todesangst — unter Todesschmerzen! — — Er stirbt! Ach, er stirbt nicht! Aber wenn er nicht stirbt, so ist es nicht, weil die Leiden zu schwach, sondern weil der Leidende zu stark ist! Der Tod hat gegen ihn Pfeil und Bogen entleeret! Alle seine giftigen Pfeile stecken in seinem Fleische, Ströme des Elends haben seinen Geist über-

schwemmt — haben ihn hingeführt mit ihren bitteren Fluthen in ein unermeßliches Meer von Betrübniß und Pein! Die Allmacht, an grosse Unternehmungen gewöhnt, steht erstaunt ihm zur Seite, und verläßt ihn nicht; allein sie folgt den Winken der Liebe, — Liebe regiert sie, und verhält sie zu leiden. Alle Werke des Höchsten sind Wunder. Leidet er nun, so leidet er auf eine wunderbare, göttliche Art.

Süsser Jesu, umsonst bemühe ich mich die Grösse deiner Leiden zu begreifen. Das Maß menschlicher Leiden ist der Mensch; und gelangt der Schmerz an die Grenzen unserer Gebrechlichkeit, so wird dieser Erdeklotz erdrückt, die Seele entweicht, das Band, das Seele und Leib zusammenhielt, zerbricht, der Geist flieht, und entfernet sich. Aber bey dir schloß die verborgene Gottheit jede Grenze aus. Die Allmacht, gefusset auf die Menschheit — auch eine unendliche Last aller möglichen Leiden konnte sie nicht umstürzen. Was ein Gott kann, das konnte in dir die Menschheit ertragen. Du hast ge-

litten, o mein Gott. Wer nur erschaffenen Verstand hat, kann nicht fassen, wieviel du gelitten hast. Du littest auf eine göttliche Art.

Deine unendliche Macht zog einst alles aus dem Nichts. Allein die Liebe gegen den Menschen war nicht minder stark. Sie schloß den Urheber des Weltalls in das Nichts ein, sie machte dich, o mein Gott, uns ähnlich — und nun — der so geliebte Mensch wird der Henker seines Wohlthäters! — Ach dieß war für die Liebe eines Gottes ein grausamer Schmerz, es war für ihn ein Leiden, wie nur ein Gottmensch leiden kann. — Und doch liebst du ihn — auch undankbar ist dir der Mensch noch lieb! — Du willst ihn glückselig haben, du verlangst ihn gerettet zu sehen! Seine Unerkenntlichkeit löschet bey dir die Liebe nicht aus; du brennest noch vor Durst ihn reumüthig, gebesseret, an dein Herz zu drücken, und ihn als Mitgenossen deiner Freuden bey dir zu haben. Aber daß nun dieser Gegenstand deiner Liebe, hartnäckig zu sei-

nem Schaden, deine liebreichen Sorgen, und deine Gutthaten verwirft, und mit dir Krieg führend sich selbst in das äusserste Elend stürzt — dieß ist für die Liebe eines Gottes eine grausame Pein; dieß ist ein Leiden, wie nur ein Gottmensch leiden kann!

Du giebst dich für den undankbaren Menschen ganz hin, du leidest für ihn. Und deiner Liebe ungeachtet siehst du dich gezwungen ihn zu ewiger Pein zu verdammen. Und zu welcher Pein! — O Gott, du allein weißt es. Ach, hier eröffnet die Hölle ihre Thore, und tritt bewaffnet hervor dich anzufallen. Alle ihre Peinen stürzen auf dein Herz los — die schwarze Ewigkeit mit ihrer unendlichen Schwere, liegt wie Bley, auf dir! Wer kömmt meinem Gott zu Hilfe? — Mein Gott, ich sterbe. — — Dein Schmerz tödtet mich. — O Erlöser der Menschen — ewig verlorne Menschen — für dein liebvolles Herz — welcher Schmerz! — Du rufest sie zur Herrlichkeit, als deine Brüder — als deine Kinder — und sie, un-

dankbar — aus ihrer Schuld — in jenen schwarzen Flammen — ohne Hoffnung. — — — Ach, du empfindest alle ihre Peinen — deine Liebe macht sie zu den Deinigen! — Jeder von jenen Unglückseligen hat **seinen** Theil der Pein; für **dich** aber sind soviele Henker, als Unglückselige da unten seufzen! — du leidest allein für alle. — Ein einziger deiner Blicke durchschauet alle ewige Jahrhunderte ihrer Leiden — und alle zusammen verwunden deine Seele auf einmal, und zerreissen dir das Herz! — Dein Schmerz ist groß — ist gleich deiner Macht. — Ewiger Vater, zu Hilfe — deinem geliebten Sohne!

Doch was sehe ich! Trüb der Himmel, furchtsam und niedergeschlagen die himmlischen Geister, bleich und weinend am Fusse des Thrones, die ewige Barmherzigkeit; — an der Seite des ewigen Königs sitzend — nur die Gerechtigkeit! — bewaffnet sein Arm, und im Begriffe zu schlagen; — selbst der allerhöchste König in ernster Stellung — — ich erstarre vor Schrecken! — Himmlische Intelligen-

zen; des Unwillens des Allerhöchsten, was ist die Ursache? — Alles verschweigt sie. Allenthalben herrschet tiefes Stillschweigen! Was wird es doch seyn? — Doch, o Gott, gegen seinen eigenen Sohn sind die Blicke gerichtet. Welche grausame Schläge! — O mein Jesus, so sind Erde und Hölle und Himmel nun deine Feinde! Mit welch' häßlichem Kleide hast du dich doch angethan? — O mein unschuldiges Lamm, du hast dich mit allen unseren Sünden bekleidet, du hast sie, als die deinen, über dich genommen — und unter diesem häßlichen Kleide — sieh, da bist du wie zum Hasse dem Himmel, und — selbst deinem göttlichen Vater. — Sieh, er selbst ist dein strenger Richter. — Doch, du wirst ohnmächtig bey diesem Anblicke — du haltest es nicht mehr aus — kalter Schweiß von Blut, überrinnt dich — o mein Jesus, mein guter Jesus — dieß schwebt meinem Gedächtnisse vor!

Die Nacht, immer dunkler, verdichtete ihre Finsternissen über jene undankbare Gegend. Und die Jünger, in tie-

fen Schlaf versenkt, von ihm ungefähr einen Steinwurf weit entfernt, ließen ihren leidenden Herrn allein im grausamen Kampfe. Der Verräther schlief indessen nicht. Er nimmt eine Rotte bewaffneter Soldaten zur Wache, und schlägt seinen Weg dahin ein. Die traurige Stunde der Macht der Finsternissen nahet sich. Der Sohn des Allerhöchsten, den Händen jener Grausamen übergeben, soll die Zielscheibe ihrer Wuth werden.

Aus den Mauern Jerusalems tritt die Rotte seiner Henker hervor. Die heilige Stadt ermuntert sich, sich mit dem Blute ihres Messias zu beflecken. Alles in ihr ist in Bewegung zu dieser Unternehmung. Sie verwickelt in die verrufene Verschwörung — das Priesterthum, die Schriftgelehrten, den römischen Stadthalter, den benachbarten König. — — Es sind wenige Tage her, wo sie ihn zum Monarchen haben wollte; wo sie zu seinem Empfange — ihm triumphierend entgegen gieng, wo sie ihn voller Freuden — unter Beyfall und Lobgeschrey

aufnahm. — Jetzt ist sie ganz verändert. Unerwartete Wuth bringt sie in Bewegung und Aufruhr, sie wiedertönet voll von fanatischem Geschrey, das sein Blut fodert, sie mißhandelt ihn, sie tritt ihn, wie einen Missethäter zu Boden, sie führt ihn, beladen mit Ketten, wie im Triumphe durch ihre Strassen, setzt Verspottung zu Schlägen, zu Wunden, Beschimpfungen; beladet seine Schultern mit dem schandvollen Galgen, und zerrissen, halbtodt, bey jedem Schritte niedersinkend — reisset sie ihn in den Tod hin. Jerusalem, untreue Stadt — immer von Gott geliebte, und immer undankbare Stadt — Mörderin der Gerechten und der Propheten — zu welchem schrecklichen Verbrechen reisset dich doch der Abgrund fort! — Deinem Gott werden nie Anbether und Diener mangeln — alle Völker gehören ihm zu, und selbst aus Steinen wird er Söhne Abrahams zu erwecken wissen — aber du am Ende ein auffallendes Beyspiel seiner Rache. — — — O mein unglückseliges Vaterland! Was für einen Schritt hast du endlich gemacht? — ich zittere für dich. —

Die fürchterlichen Drohungen eines Gottmenschen, den du getödtet hast, tönen mir in der Seele, und erfüllen mich mit Furcht.— Die traurigen Begebenheiten, ach! sie sind nahe. — Ich sehe die feindlichen Kriegsschaaren — schon überschwemmen sie deine Felder, schon nahen sie sich den Mauern. Ich höre das Geschrey der feindlichen Krieger, die sich zu den Waffen rufen; der Himmel streitet für sie — du bist verloren. Vergebens rufest du den Gott deiner Väter an; er ist nicht mehr dein Gott. Nachdem er von dir verlassen worden, verließ er auch dich. Als Wittwe, und ohne Schutz — bist du den Völkern zur Beute geworden. Die Uneinigkeit, der Hunger, reiben deine Kinder auf. Von einheimischem Blute überfliessen deine Strassen, dem Boden gleich gemacht sind deine Thürme, — und der Tempel, und deine Häuser — begraben unter ihrem eigenen Schutte. Du bist einst Jerusalem gewesen; jetzt bist du Jerusalem nicht mehr. Deine Uebel gehen mir zu Herzen. Aber deine Sünde — aber deine Sünde! o Gott! — Auf Golgatha dein König, der Gerechte, der Starke, der

Wunsch der Heiligen, — dein Gott! Ach, vergebens wünsche ich, dieß schreckliche Schauspiel nicht gesehen zu haben! Ich habe es gesehen. Ach, nur zu sehr ermattet sah' ich — ihn auf dem berüchtigten Berge — gehangen wie einen Räuber, an einem Kreuzesgalgen — den Herrn der Herrlichkeit! — Ich sah auf jenem Berge — die Kinder Israels über seine Schmerzen lachen — den Kopf schütteln — ihn verachten — verspotten! — Ich sah, ach von allen Seiten, von seinem zerrissenem Leibe, Blut fliessen! Nichts mehr war in ihm von seiner vorigen Gestalt! Ach, wie oft hat er vom groben Holze herab seinen matten Blick auf die geliebte Stadt geworfen, und schien ihr im leidenden Tone zu sagen: **Was habe ich dir gethan? Womit habe ich dich beleidiget?** — Wie oft richtete er noch seine sterbenden Augen auf den Volkshaufen, der ihn umgab, und schien Einen zu suchen, der noch Mitleiden — in diesem seinem Zustande — mit ihm hätte! Jetzt wand er sich zum Himmel. Allein seine Seele ist mit neuem Schmerz durchbohret, und — ich höre ihn noch —

Mein Gott, ruft er, warum hast du mich verlassen? Endlich, mit schwacher Stimme — in den letzten Athemzügen — von tödtlichem Durst brennend — verlangt er ein wenig Erquickung — und es ward ihm in einem Schwamme bitterer Essig dargereicht. Kaum kostete er diesen unangenehmen Saft, — er sieht sich den letzten Augenblicken nahe — empfiehlt sich mit lauter Stimme dem Vater — und läßt sein todtschwaches Haupt auf seine Brust sinken! — Bey diesem Anblicke fühlte ich mir meine Seele aus dem Leibe reissen. Ach, wie oft bin ich an jenem Tage gestorben! — Unbeweglich, des Gebrauches der Sinne fast ganz beraubt, stand ich da — nur schien es mir, ich höre um mich herum ein verwirrtes Gemurmel, er sey todt! Ich glaubte es nicht. Wer liebt, läßt sich leicht betriegen. — Ich stand an der Seite seiner Mutter — eine neue Ursache unsäglichen Schmerzens für mich! Wer kann aussprechen, welche Tiraney ihre Gemühtsbewegungen in ihrem Herzen ausübten! — Sie weinte wenig. Um sich in lautes Klagen

zu ergiessen, war ihr Schmerz zu groß. Kaum wenige Zähren erschienen in ihren Augen, die sogleich wieder vertrockneten. Bleich, wie sie war, mit todtmattem Blicke, immer geheftet an ihren geliebten Sohn — hätte man sie für verschieden halten mögen, wäre sie nicht noch auf ihren Füssen gestanden. Einzelne, aber tief geholte Seufzer, in Mitte ihrer Brust wieder ersterbend — gleich dem, der von letzten Gichtern gedrückt, dem Tode entgegen zittert — unterbrachen von Zeit zu Zeit ihr Stillschweigen; und sie wurde manchmal erschüttert bey Anhörung der Gotteslästerungen des Volkes, so wie man sich entsetzet beym Anblicke eines unerträglichen Gegenstandes. Ich erhalte indessen wieder den vollkommenen Gebrauch der Sinne; ich fange an, die Gegenstände zu betrachten. Sieh, da naht sich — hoch — dem Kreuze — eine Lanze. — Es war ein Soldat, der den Volkshaufen durchdringend den Leib zu durchstossen sich näherte. Ich erhebe einen lauten Schrey — decke mir mit dem Schleyer das Angesicht; ich zittere, mich schaudert, ich breche in

lautes Weinen hervor. Jedes Lüftchen, jedes Geräusch, das mir an die Ohren schlug, schien mir ein Stich jenes unbarmherzigen Eisens in den Leib meines Erlösers, und zerriß meine Seele. So verblieb ich eine kurze Zeit. Und als ich bey Eröffnung meiner Augen eine grosse Wunde offen, und von Wasser und Blut fliessend sahe, konnte ich nicht mehr zweifeln — er ist ausgegeistert. Ich strecke die Arme aus, und laufe, wie verzweifelnd, gegen das Kreuz, ich umfasse es, ich drücke es an mich. — Tausendmal rufe ich den Tod zu Hilfe! Ach, wer giebt mir, — wer giebt mir meinen Gott zurücke? — Wer giebt mir meine Liebe wieder? — Wer tödtet mich zur Gnade, daß ich ihn wieder finde? — Schon längere Zeit war der Himmel mit Finsternissen bedeckt, die Erde zitterte, und wankte, und Felsen zerspalteten sich. Die erschrockenen Schaaren stiegen den Berg herab, und kaum wurde ich dieser finstern Verwirrung der Natur gewahr. — Meine Seele war in noch grösserer Verwirrung. Ich stund dem Leibe nach beym todten Ueberreste

meines Herrn, aber meine herumirrende Seele hatte ihn noch lebend vor sich, wie sie ihn einst so oft gesehen hatte. Die Liebe, das Gedächtniß führten ihn auf verschiedene Weise ihr vor, und bey jedem Anblick wiederholte ihr der Schmerz: Sieh, wie er vorher war, und wie er jetzt aussieht! — Tausende dieser Bilder — jetzt dieß, jetzt jenes — schwebten der Seele vor — alle in trauriger Gestalt. Jedes Wort, jeder Blick, jede Handlung, jeder Zug, der mich an meinen Herrn erinnerte, war ein Henker für mich, der mich folterte. O Gott, nie erlösche in mir ein so grausames, aber so liebes Andenken! Von dort an blieb ich immer am Fusse des Kreuzes meines Geliebten. Hier unterhalte ich mich noch immer mit meinen Gedanken, hier bin ich unbeweglich mit meinen Anmuthungen; hier verlebe ich meine Tage, und meine Nächte. Immer, immer führe ich es mir zu Gemüthe, was für mich die Liebe eines Gottes gethan hat. Immer stehen vor mir meine alten Sündenschulden, meine Undankbarkeit, und die Güte meines Erlösers. —

Von dort her lerne ich ihn immer mehr lieben. Meine Speise, mein Getränk sind die Thränen, das Weinen, der Schmerz, die Liebe — eine Speise und ein Getränk, die mir alles Uebrige bitter und unschmackhaft machen. O mein guter Gott, mein guter Herr, sättige mich immer mit so angenehmer Speise. Mit dieser verlängere meine Tage; und wenn es zum Sterben kömmt, so mache, daß ich vor Schmerz, und vor Liebe sterbe. —

Siebente Nacht.

Character des Erlösers.

O mein Jerusalem! — so werde ich also nie mehr an dich denken können, ohne meine Augen mit Thränen benetzt zu fühlen! Sieh Jerusalem, dein Unglück ist groß. Du hast einen Gottmenschen getödtet — sein Blut schreyet um Rache gegen dich. Schon zieht der Himmel, von der durchdringenden Stimme erschüttert, seine rächenden Wolken über dich zusammen! O Gott, schon rollen die Donner — schon brinnt die Luft! — Unglückselige, und was thust du? Warum verharrest du hartnäckig in deiner Sünde? Was zauderst du? Ach! falle — falle deinem

Gott zu Füssen! — Er ist ja doch der Gott der Barmherzigkeit. Selbst deine Untreue, selbst dein Verbrechen konnte ihn nicht zum Zorn bewegen. Er starb, bittend noch für dich bey seinem himmlischen Vater um Barmherzigkeit — für dich um Verzeihung! Hoffe, bereue, ruf seine Güte an — und lebe! —

Unglückselige Sünderin, ach wie sehr wächst dein Elend an! Die Güte meines Gottes öffnet meine Augen dem Lichte, ich sehe meine Missethaten, und erschrecke. Ich erkenne meinen liebenswürdigen Herrn von mir mißhandelt, und finde mir nicht Thränen genug meine Sünden abzuwaschen — und indessen entdecke ich noch andere, undankbare Schuldvolle gegen meine göttliche Liebe, andere Missethaten, andere Verbrechen, die mein Weheklagen, und meinen Schmerz für sich fodern. — Ach! Magdalena ist nicht die einzige Undankbare gegen ihren Herrn. Auch andere beleidigen ihn. Die Welt ist voll von Sündern. Ich weiß keinen Trost mehr! — — Die Nationen, die Völ-

ker — sind abgefallen von dem Gott ihrer Väter, haben die verderbten Begierden ihres Herzens zu ihrem Gesetz gemacht, haben sich zu falschen Göttern gewendet, und bethen die Teufel an. Ihre Gebräuche sind unrein, ihr Gottesdienst — Gotteslästerung, ihre Sitten infam. Verruchtheit beherrschet die Welt. Selbst die Stadt, die von Gott auserwählt war, um sein Gesetz zu bewahren, selbst das Haus des Allerhöchsten — o Gott, Jerusalem selbst, so vorzüglich vom Herrn geliebt, stund am Ende ganz wider ihn auf, verkehrte ihn, tödtete ihn ausserhalb ihrer Thore. Hienieden scheinen also die Gutthaten eines Gottes nichts anders zu fruchten, als Unerkenntlichkeit, und Verrätherey. — So bringt denn also dieses undankbare Erdreich nichts anders hervor, als Mißgeburten? — Sünder! Ach könnte der Schall meiner Worte vom Aufgang bis zum Untergange reichen, könnten alle Sterbliche meine Stimme verstehen! — Sünder — ach was thut ihr? Der Gott, der von euch beleidiget wird, ist ein Gott, der euch liebt. Ach kom-

met zu seinen Füssen, kehret zurück in seinen Schoos. Welch' unvernünftige Furcht hält euch zurück ihm euch zu nahen? —

Elende Sterbliche, ihr überlasset unbehutsam jedem Winde euere Segel; daher seyd ihr bald das Spiel der Wellen, und die Beute dieses untreuen Meeres, worauf wir schiffen, so lange wir leben. Unsere Leidenschaften sind erfinderisch, unsere Feinde schlau, um uns in ihre Stricke zu ziehen. Die Sünde reitzet uns, aber ein allmächtiger Richter, dessen Arm mit flammendem Schwerte bewaffnet ist, beobachtet uns, drohet uns, erwartet uns an den Grenzen der Ewigkeit — er hält uns zurück, und bezähmet unsere Tollkühnheit. Aber nun sieh — jetzt breitet sich über unsere Augen ein verrätherischer Schleyer. Gott, den uns der Glaube zeigt, verschwindet; an dessen statt stellet sich uns ein Bild eines Gottes dar, der voller Nachsicht, unempfindlich zu Unbilden, nie zu strafen weiß. Man sündiget, man vermehrt die Verbrechen. Die vorige verführerische Maske verschwindet. Das

unbestechbare Gewissen rächet sich der erhaltenen Verletzungen wegen. Nochmals verunglimpft, verdoppelt es sein Geschrey, hält dem Sünder alle Augenblicke seine Missethaten vor, läßt ihm keine Ruhe mehr — er ist gezwungen die Sünde zu verlassen. Allein — allein sieh — indessen er schon bereit ist zu Gott aller Barmherzigkeit zurück zu kehren, geht ihm ein neues, fürchterliches aber eben so lügenhaftes Gespenst entgegen. Jetzt sieht er nichts mehr, als einen unerbittlichen Gott, der seine Freude an Strafen findet. Barmherzigkeit und Verzeihung sind weit von ihm entfernt. Er hat nichts bey sich, als die Donnerkeile — Rache und Tod gehen ihm zur Seite. Die Leidenschaft, die Sünde sammt ihrem Urheber — alles vereiniget sich ihn zu Boden zu drücken, alles erhöhet mit fürchterlichem Widerhalle das Geschrey des Gewissens. Der Armselige, zurückgestossen von nichtiger Furcht, weicht zurück, die Leidenschaften nehmen ihn auf ein Neues in ihre Arme auf, und mit neuen Schmeicheleyen versprechen sie ihm seinen Schrecken zu versüßen. Er

schläft wieder im Schoose des Lasters ein, und erwacht nicht mehr, ehe er nicht den entscheidenden Streich des Todes in seinen Gebeinen schleichen fühlt. Desselben schwarze, rauhe Sense weckt ihn dann von seinem Betruge auf; er wird es inne, der Unglückselige, daß ein Augenblick früher noch Zeit des Heils gewesen wäre. Wie, wenn jemand unversehens gewahr wird, die Erde weiche unter ihm, und er stürze in den Abgrund — im Fallen noch streckt er eilfertig seine Arme aus um etwa einen Klotz, einen Ast zu erreichen, an dem er sich im Augenblicke halten könnte; allein er ist schon zu weit entfernt — so zieht den Sünder seine eigene Schwere; er fällt in den tiefen Abgrund der Ewigkeit.

Das ist die Kunst, dieß der Betrug unserer unsinnigen Wünsche, und der sich krümmenden Schlange der Finsternissen: Uns anreitzen zur Sünde mit vermessenem Vertrauen, und den Weg zum Heil verschliessen, durch tödliche Verzagtheit. — Der lebendige Gott — ach, er ist nicht ein Gott, wie ihn uns die Leidenschaften,

wie ihn uns unsere Feinde vormalen. Er ist ein gerechter Gott, der die Sünde verabscheuet, der sie nicht ungestraft läßt; aber auch ein gütiger Gott, der den Schuldigen aufnimmt, und ihm Verzeihung gewähret. Seine Barmherzigkeit ist über alle seine Werke; er hat Wohlgefallen an einem zerknirrschten und bußfertigen Herzen; er verwirft den nicht, der zu ihm eilet, und um Verzeihung flehet.

Unser größtes Unglück, o ihr Sterblichen! ist die Sünde. Ach sündigen wir doch nicht. Aber wenn wir gesündiget haben, so ist die Güte eines Gottes grösser, als unsere Vergehungen. Machen wir doch nicht unsere Uebel unheilbar, indem wir das tödtende Gift der Verzweiflung auf unsere Wunden streuen. Auch todt der Seele nach, können wir noch das Leben erlangen, wenn in uns die Hoffnung nicht stirbt. Wir haben bey Gott einen gerechten, allmächtigen Fürsprecher, der mit seinen Verdiensten die Sünden der ganzen Welt tilgen — wieder gut machen kann!

Gott will uns selig machen; und für die Seligkeit, die er für uns in Bereitschaft hält, verlangt er keinen andern Preis von uns, als — Liebe. Diese ist das heilige Unterpfand, das wir von ihm hier empfangen, um es ihm zum Geschenke darzubringen in seinem seligen Reiche. Aber solang wir hienieden unter Gefahren und Feinden wandeln, hat er uns zu Wächtern der Liebe — Hoffnung und Furcht gegeben. Der Liebe allein ist es vorbehalten mit uns in seine ewige Wohnung einzugehen. Die Hoffnung und die Furcht begleiten uns bis zur Thürschwelle — dort verlassen sie uns, wo uns dann die Sicherheit entgegen kömmt.

Die nämliche Liebe hat die ersten Stellen bey der hohen Unternehmung uns zu Gott zu führen. Die Hoffnung gehet ihr voraus, und spricht ihr Muth ein, indem sie ihr die Siegespalmen zeigt, die sie im Himmel erwarten. Die Furcht gehet ihr nach; und ist sie, die Liebe, manchmal ermattet, und will sich zurück ziehen, den Feinden Gottes weichen, so

rückt sie zum Streite vor; sie ruft ihr zu, sie drohet ihr, und vertheidigt sie in Gefahren. Ihr, der Furcht, hat oft die schwache, kranke Liebe den Sieg — obgleich nicht so ruhmvollen Sieg, noch zu verdanken. Giebt sie sich auch manchmal, wie überwunden, hin, so stehen noch beyde um sie herum, und lassen ihr keine Ruhe, ehe sie nicht die schmählichen Ketten sprengt, und die Waffen, und die Reise zu ihrem Gott, wieder ergreift. Dieß ist der Auftrag, dieß das Amt, das ihnen Gott übergeben hat. Allein oft stellet sich uns auf unserm Wege auch eine tollkühne Hoffnung dar, die uns zu Unternehmungen aufmuntert, welche unserer Pflicht, und dem Gesetze des göttlichen Herrn zuwider sind. Oder es kömmt uns eine Furcht zu Gesichte, die entweder unsere Schritte auf dem rechten Wege aufhält, oder, wenn wir uns verirret haben, uns hindert den verfehlten Weg wieder einzuschlagen. Ach! nun sind sie nicht mehr die zwey getreuen Führer, die uns der Himmel gegeben hat; nun sind sie nicht mehr die Wächter unsers Heils! es sind zwey Feinde unter verstell-

ter Maske, die uns verrathen. Der Abgrund ist es, der sie ausgesandt hat auf die Erde, um die heilige Furcht, und die heilige Hoffnung nachzuäffen.

Dein Herr, sagt mir die heilige Hoffnung, hat unendliche Belohnungen für den vorbereitet, der ihn liebt. Lieb ihn also. Und wenn du ihn jemal beleidiget hast — er vergiebt dem, der zu seiner Liebe zurück kehrt. Kehr' also um, und liebe ihn! — Ewige Strafen, ruft mir die heilige Furcht zu, erwarten den, der seinen Herrn nicht liebt. Lieb ihn also; und hast du die heilige Liebe verlassen, so kehre eilends wieder zu ihr zurück!

Diese ihre himmlischen Reden ahmen zwar auch sie, die strafbare Furcht, und die strafbare Hoffnung nach, aber nur zum Theil, nur soweit es ihnen dient ihren Betrug zu decken. Dein Herr, so sagt mir diese, verzeiht immer. Sättige also deine Begierden. Seine Belei-

dung soll dir keine Furcht einjagen! — Und wenn ich nun verführt, in die Sünde falle, und sie sieht, daß ich aufstehen will, so ruft mir die andere zu: **Zu groß, um noch verziehen zu werden, ist deine Sünde. Gott hat dich schon verworfen; sättige also deine Begierden, und bekümmere dich nicht mehr über seine Beleidigung!** Aber den Betrug entdecken, ist keine harte Sache. Die keusche Furcht, die aufrichtige Hoffnung, des Himmels Töchter, führen uns zu Gott; als Freundinnen der Liebe, schliessen sie uns an selbe an. Dirnen hingegen des finstern Abgrunds sind die andern, und stürzen uns in denselben; Feindinnen der Liebe, entfernen sie uns von ihr.

Die verbrecherische Hoffnung, o ihr Sünder, hat euch schon verführt. Nun lasset euch doch von der andern bösen Rathgeberin, von der Furcht, nicht auch noch betrügen. Er, der die Quelle alles Guten, die Quelle der Liebe ist — er ist nicht von einem hartversöhnlichen Gemüthe.

Seine Freude ist es, alle selig zu machen. Dieß ist der stärkste Trieb der höchsten Güte, und wenn seine Gerechtigkeit manchmal straft, so ist es Schuld der Gottlosen, die sich ihm widersetzen, solang er liebt, die ihn verachten, so lang er gütig ist, — die ihn zur Strafe zwingen. Der unverfälschte Glanz des göttlichen Lichts wirft jede Mackel der Sünde von sich, und wer der Sünde anhängt, wer dieses Lichtes reine Sonnenstrahlen nicht annehmen will, der stürzt sich ins Elend, das für Sünder bereitet ist. Das mitleidige Herz Gottes aber hat kein Wohlgefallen zu strafen, er ladet uns immer zur Busse ein, und biethet uns immer Verzeihung an.

Düstere Furcht, die du die Hoffnung tödtest, und die Liebe auslöschest, verkrieche dich dorthin, wo jene niemehr hinkommen. Und du komm, ach komm, hehre Wahrheit! steig herab vom Himmel, und dein Licht treibe in die Flucht, an die Grenzen der ewigen Nacht — diese schreckliche Mißgeburt, die von dort ausgehend auf die Erde kam, den anbethungswür-

digen Namen Gottes zu lästern, und Menschen zur Beute zu machen. — Eröffne du uns deine Weisheit, und ihr, o Sterbliche, höret ihre untrüglichen Worte: Auf verschiedene Weise ließ sie sich schon in der Welt hören; endlich erschien sie in Person selbst um uns zu unterrichten. Die einzige Wahrheit lehret uns den sichern Weg, der uns zum Leben führet; ja sie ist selbst zugleich Meerhafen und Strasse dahin; Endzweck und Fußsteig dazu zu gelangen. Schon damals, als sie verborgen unter dem Schleyer des mosaischen Gesetzes mit dunkeln Winken der vorgeschriebenen Gebräuche und Figuren unserer Väter Schritte leitete — da, wo sie einem verkehrten, hartnäckig-sündigenden, den göttlichen Befehlen immer widerspenstigen Volke die Gerechtigkeit und die Strenge eines Gottes unter Donner verkünden ließ, rief sie mit erbarmender Stimme ihre Drohungen jederzeit wieder milderend: **Bekehret euch zu Gott, und er wird sich zu euch wenden. Er ist gütig, barmherzig, geduldig, voller Liebe. Er will nicht, daß**

jemand zu Grunde gehe; er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Bekehret euch zu Gott, und ihr werdet gerettet seyn. Er wird eure Wunden heilen. An welchem Tage sich immer der Sünder zu Gott bekehrt, wird ihm die Sünde nicht mehr schaden. Wie roth immer die Sünden seyen, so wird er sie weiß machen, wie Schnee. Er wird sich ihrer nicht mehr erinnern. Dieß sind Aussprüche desjenigen, der nie lügt. Himmel und Erde sind weniger fest, als diese Worte; und eher werden Himmel und Erde vergehen, und in Nichts aufgelöset werden, als daß ein Punct von diesen Versprechungen zu nichts werden soll. Es sind Versprechungen des Höchsten; es sind Worte eines Gottes! — Ein verborgener Gott trug sie einst durch den Mund seiner Heiligen hienieden vor; der nämliche Gott, jetzt in Person auf die Erde herabgestiegen, begräftigte sie noch weitläufiger mit seinen Reden, und erfüllte sie durch seine Thaten.

Kinder Adams, vornehmes Geschlecht, Landesverwiesene auf Erden, trocknet euere Thränen, tröstet euch in euerm Schmerzen. Gott, beleidigt, verwarf einst euere Väter, weil sie Sünder waren. Ihr alle seyd Erben ihrer Strafe geworden, weil ihr die Sünde geerbt habet. Aber nein! er hasset nicht seine Geschöpfe. Von jenem Augenblicke an, wo seine Gerechtigkeit beschloß euch zu strafen, weil ihr strafbar waret, hat auch seine Güte alle seine Schätze bestimmt euch Unglücklichen damit zu Hilfe zu kommen. Da seine Liebe sah, daß ihr als Sünder an ihm einen strafenden Gott werdet zu erfahren haben, hat er euch auch einen Gott als Retter angewiesen, um euch Verzeihung zu erlangen, und euch durch ihn mit neuen unendlichen Gunstbezeugungen zu überhäufen. Er, der zur Aufmunterung schon euern Vätern eine dunkle Hoffnung davon gab, er erfüllt heut zu Tage sein Versprechen. Er selbst ist auf Erden. Er sucht euch auf, um euch an sein Herz zu drücken. Nein! sein grosser Name darf euch nicht schrecken. Richtet auf ihn eueren Blick, und gebet

euerm Kummer Abschied. Sehet ihn unbewaffnet; sehet ihn — als ein zartes unschuldiges Kind kömmt er zu euch; alle seine Herrlichkeit, seine Majestät hat er abgelegt. Die himmlische Heerschaar verkündet bey seinem Erscheinen der Welt den Frieden. Er ist der Gott der Barmherzigkeit, der Gott der Sünder. Er bezeugt es, daß er ihnen nachlaufe um sie selig zu machen, daß er Verzeihung ihrer Sünden mit sich bringe. Mit welch' liebreicheu Kunstgriffen bestrebt er sich nicht sie zu gewinnen? Um ihre Seelen zu heilen säet er Wohlthaten über ihre Leiber aus: Gliedersichtige, Lahme, Blinde, Aussätzige — Kranke von allen Gattungen heilt er, und giebt ihnen die Gesundheit wieder. — Gesprächig, gütig, unterhält er sich mit ihnen, sitzt mit ihnen zu Tische, läuft von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt in ihre Häuser, bezeichnet seine Schritte mit Wohlthaten — und Speise, und Schlaf, und Trank und Ruhe — alles vergisst er, um sie zum Heile zu führen. Er vergleicht sich selbst mit einer Frau, welche voller Beschäfti-

gung ist um den verlornen Groschen zu suchen; und wie sie ihn findet, ganz mit Freude und Jubel erfüllt ist; vergleicht sich selbst mit dem guten Hirten, der durch Steinklippen und Felsen seinem Lamme nachläuft, das von der Herde entflohen. Und als er es findet, trägt er es freudig und liebvoll auf seinen Schultern zum Schafstalle, und stellet sogar mit seinen Nachbarn ein Freudenfest an. Sein liebvolles Herz hasset das Strafen, er will alle nur selig. Wenn seine Jünger Rache über den herabrufen wollen, der ihn beleidiget, so schmerzet es ihn, den Beleidigten selbst, daß sie sein liebreiches Herz nicht kennen. Und wenn er sieht, daß alle seine liebvollen Absichten vereitelt sind, daß der Sünder verstockt zu Grunde gehen will, daß die Strafe unausweichlich ist — o so schmerzet es ihn, er weinet, er beklagt sich, wie oft, ruft er voller Schmerzen, ach wie oft wollte ich dich aufnehmen, und zu deinem Heile führen!

Der süsse Hirt, den die Liebe zu den Schafen von den ewigen Hügeln in dies

unser dunkels Thal gezogen — was hätte er mehr thun können, um uns selig zu machen? Wie viele Mühe und Arbeiten hat er unternommen, um uns Irrende zu erobern? Nicht Gesträuch, nicht Dornhecken hielten seine Fusstritte auf dieser beschwerlichen Reise auf. Alle seine Mühen, alle seine Beschwernisse schienen ihm süß; die Freude, nach der er trachtete, uns selig zu sehen, ersetzte seinem zarten Herzen alles. Deswegen stieg er vom Reiche seiner Herrlichkeit, und kleidete sich in Menschengestalt. Die Armuth, die Rauhe des Winters sind die Vergnügungen seines Geburtstages; sein königlicher Pallast ist eine Hütte, ein niedriger Zufluchtsort für Thiere. Er leidet — leidet um uns selig zu machen. Kaum hat er die ersten Seufzer ausgestossen, so sucht man ihn schon zum Tode auf. Schon in den Windeln will ihn ein grausamer König erdrosseln, und kaum rettet ihn durch eine lange, beschwerliche Flucht die Liebe der hohen Gebährerin, und des treuen Nährvaters. Er könnte mit einem Winke den gottlosen Verfolger von der Erde vertilgen; aber

er leidet, — er leidet für uns. Mehr als drey Dezennien durchlebt er arm, verachtet, unbekannt, und arbeitet auf den Wink einer Jungfrau, und eines Handwerkmannes. Ihm gehört der Himmel und die Erde mit ihren Reichthümern; allein er arbeitet, gehorchet — leidet für uns. Die Zeit ist gekommen den höllischen Tyran von der Welt zu vertreiben; er hat nichts mehr, wohin er sein Haupt lege; er tritt auf den Kampfplatz, nur in der Absicht, die Betrügereyen aufzudecken; die Bollwerke des finstern Reiches zu zerstören, um sich her die elenden Sterblichen zu versammeln, sie dem Feinde zu entreissen, und in den Himmel zu führen — und er hört sich nennen einen Verführer, einen Rebellen, einen Regiersüchtigen! — Freund des unreinen Geistes, voll von Teufeln, Gotteslästerer — sind die verruchten Titel, womit man seine Wohlthaten bezahlt. Dieser wiegelt Soldaten auf, um ihn gefangen zu nehmen; jener nimmt Steine auf, um ihn zur Zielscheibe davon zu machen. Und doch giebt er die liebvolle Unternehmung

nicht auf. Er duldet alles, um uns selig zu machen. Am Ende ist endlich die Stunde der Macht der Finsternissen angekommen. — Wer kann den Anblick des verbluteten Leibes aushalten? Wer anschauen die tyranische Behandlung? Wer zählen die Wunden? — Sehet, o Sterbliche, unsern Erlöser! — Die Liebe gegen uns, das Verlangen uns selig zu machen, hat ihn in diesen Stand versetzet. Er ist für uns gestorben, für uns hängt er zwischen Mördern — ganz bleich und aufgeschwollen von Schlägen, grausam durchstochen an Händen und Füssen, und mit einer Seitenwunde, eröffnet von einer scharfen Lanze! — Er hat uns geliebt, solang er lebte; er hat uns geliebt im Tode; hat uns Undankbare, — seine Mörder, geliebt; und bis auf den Galgen, unter Todesschmerzen — unter Verspottungen von uns — sogar bis da oben — hat er uns geliebt. — Er bittet den Vater um Verzeihung für uns Sünder. — (Ach, ich habe nichts anders mehr, als Thränen! —) Sünder, sehet Gott an — erkennet ihn doch endlich einmal! —

Letzte Nacht.

Tod des bußfertigen Sünders.

Mein Gott! wie beklemmt ist mein Herz! — Was wird es denn dort im Himmel thun, wenn es schon hienieden so deiner Liebe unterliegt! — Mein Gott! — Ich komme wieder zu Sinnen! — aber ich sehe den himmlischen Bothen nicht mehr — er ist verschwunden! — Also ehe noch die Morgenröthe den neuen Tag anzündet, werde ich von der Erde reisen — werde ich sein seliges Reich sehen! — Ach ja! schon merke ich, daß sich die Seele vom körperlichen Aufenthalte entledige. — Nie noch fühlte ich mich so schwach! Ich halte mich nicht mehr auf den ermatteten

Gliedern. — Freundschaftlicher Stein — ach unterstütze das letztemal — deinen Gast. — Ich gehe jetzt fort, — aber ich gehe fort, dankbar für deine guten Dienste! — Geliebter Tod, ach komme! nähere dich endlich einmal! O wie liebe ich dich, wie süß bist du mir; denn es ist nur ein Uebermaaß der Liebe gegen meinen Gott, der dich anspornte. Geliebte Höhle, und ihr, o Geißeln, und du, o Kreuzblock, Bild desjenigen, worauf mein Gott seinen Geist aufgab! — Doch — was will dieß sagen? Ich reise in den Himmel, und doch weine ich, da ich euch das Lebewohl sage! Süsse Mitgespäne meiner Bußjahre und meiner Einsamkeit — ihr habt mir geholfen meinen Gott erhalten. Welche süsse Rückerinnerungen führet ihr diesen Augenblick meinen Gedanken vor? — Glückselige Jahre meiner Busse, die ich hier zugebracht habe! — Wie viele Gutthaten, o mein Gott, hast du mir da mitgetheilt! — Erlaube es, daß ich dir hier am nämlichen Platze noch einmal dafür danke. — — Ach mein Herz wird auf ein Neues erdrücket! Wie viele Ge-

müthsbewegungen überfallen es wechselweise. Zufriedenheit, Trauer, Liebe, Dankbarkeit, Verlangen, Reue — o Gott, einer solchen Menge kann ich nicht widerstehen! — Meine beleidigte Liebe, ich also im Himmel? — Und hast du denn auch für deine Sünderin da oben Platz? — Aber meine alten Sünden — meine erwiesenen Unbilden — — hast du sie vergessen, o mein Gott? — Ach nein! laß — laß mich in diesem Verbannungsorte; ich bin nicht würdig vor dir zu erscheinen! — Der Wohnort der Heiligen ist nicht für mich! — Andere Glückseligkeit von deiner Güte verlange ich keine, als hienieden lieben, als weinen und leiden! — Aber nein! Vergebung, meine süsse Liebe. Vielleicht beleidige ich dich unwissend mit solchen Reden. — Dein Wille geschehe. — Meine Glückseligkeit ist — deine Winke anbethen. Ich weiß, es macht deine Ehre aus, deine Geschöpfe mit Geschenken zu überhäufen. Ehre daher du selbst deine Güte durch Erweisung deiner Barmherzigkeit gegen meine Unwürdigkeit, o allmächtiger Herr. — Genieß

den Anblick, mich da oben von der unendlichen Grösse deiner Gunstbezeugungen gleichsam erdrückt zu sehen; — genieß die Freude, wenn du mich gezwungen siehst, deine Freygebigkeit mit dem Opfer eines ewigen Staunens zu bezahlen. — — Dieß ist würdiger Tribut für dich. Meine Beschämung mache deine Ehre aus, o meine einzige Liebe. Diese meine Beschämung ist mir lieb. Ich erkenne, und bethe dich an — ich werde ewig dich bekennen, grosser, unendlicher Gott in allen Dingen — Gott im Gutseyn — Gott im Geben! Aber könnte ich doch wenigstens o mein Gott, dir eine deiner würdigen Liebe darbringen! Könnte ich doch wenigstens — — ich wollte — ich kann es nicht — ich sehe es, o meine göttliche Liebe. — Ach ich Unglückselige! Für eine solche Liebe meines Gottes — — für eine solche Liebe — ich arme — Sünderin — — mit so schwachen Liebes = Anmuthungen. — — Doch ich Thörichte! wohin verliere ich mich? Will ich vielleicht meinen Herrn bezahlen? — Will ich seinen Geschenken das Gleichgewicht halten? — Ach, wer

bin ich — wer ist Er, mein Herr? Ich das Geschöpf, Er der Schöpfer. Ich das Nichts, Er das All. — Ich ein wenig Erde — Er Gott!!! — O mein grosser Gott, der du nichts bedarfst; für den alles ist, was da ist; vor dem alles, was da ist, nichts ist — was kann ich dir anders geben, als deine eigenen Geschenke? — Wenn ich etwas bin, so bin ich es durch dich, und was ich habe, habe ich von dir. Diese meine Liebe selbst, womit ich für dich brenne, ist nichts anders als ein Strahl deiner Liebe, die mich entzündet; eine göttliche Flamme, die von deinem Herzen ausgehend, wieder dahin zurückkehret. Grosser Gott! du bist allein — du allein verdienest Liebe; du allein kannst dich lieben, so viel du verdienest; nur deine Liebe ist für dich hinreichend. Sie macht deine Glückseligkeit aus. Wenn du es auch anderen Wesen erlaubest dich zu lieben, so ist es nicht, um dich glückselig zu machen, sondern um auch andere glückselig zu sehen. Ich gehe also von mir aus, gehe aus dem Nichts, und versenke mich in dich, o grosser Gott, ich liebe dich mit deiner eigenen

Liebe selbst. Mein Willen ist dein Wollen; ich bin fröhlich, weil du glücklich; ich bin glücklich, weil du selig bist. Deine Glückseligkeit ist die meinige, die meinige hat keine Grenzen; weil deine unendlich ist. Ich bin unendlich selig, weil du Gott bist. Ich will keine bloße Kreatur mehr seyn — ich will in Gott seyn. Ich übergebe mich selbst dir, o mein Gott. Dich allein will ich. Ich zernichte mich selbst, und finde Gott! —

O Sterbliche, hehres Geschlecht, zur Gottheit geboren; welche unselige Wand schließt euch von so hohem Glücke aus — entfernet euch von solcher Seligkeit? — Ach, ihr wollet euch selbst angehören, und die Glückseligkeit verläßt euch; euch bleibt sohin nur das Nichts! Nur eine Quelle der Seligkeit giebt es, wie es nur eine des Seyns giebt. Jedes Geschöpf ist nach seiner Art vollkommen; nur ihr habt bisher noch bloß das Daseyn, und ihr wollet die Vollkommenheit von euch selbst hernehmen. Umsonst masset ihr euch ein Recht Gottes zu. Ihr bauet zwischen euch und Gott eine Scheidewand auf. Ihr bleibt denn euch allein. Unvollkommene Wesen, dem Gott

mangelt, bleibt ihr unglückselig — durch unendliches Elend!

O Erde, Wohnung der, ach so sehr geliebten Verwiesenen! das erstemal, als ich auf dir erschien, grüßte ich dich schon mit Thränen; und jetzt, da ich dich erkannt habe, kann ich dir zum Abschiede den Tribut meiner bittern Zähern nicht verweigern. Als Tochter Adams, wie auch ich war, habe ich hier die Tage meines Exils durchlebt, — habe die Trauerfälle deiner Bewohner gesehen. Ich reise ab, und ach, wie viele Unglückliche lasse ich hienieden zurück! — O Menschen, ach meine Brüder, warum kann ich euch nicht alle glückselig machen? Was ihr hienieden leidet, schmerzet mich, geht mir zu Herzen. — Aber die Sünde, o Gott, die ist es, die mich zu Boden drückt, und tödtet! Auch ich war Sünderin, und die göttliche Güte will mich nun selig haben. Aber ihr — werdet ihr denn ewig von meinem glücklichen Loose ausgeschlossen bleiben? — Werden wir uns im Vaterlande nicht sehen? Werden wir uns nie mehr zusammen finden? — Werdet ihr in das Meer des ewigen Elends stürzen? — O mein beleidigter Herr, — o meine Brüder!

was kann ich zu euerm Besten thun? — Gott der Liebe, du, der du bisher so gütig meine Bitten angenommen hast; verwirf nicht, ich bitte dich, meine letzte Bitte, die ich dir noch vortrage, ehe ich meinen Geist aufgebe! — Die Menschen beleidigen dich, o mein Gott! aber die Menschen kennen dich nicht, sie wissen nicht, was sie thun; — sie sind schuldvoll, sie verdienen Strafe — aber sie sind schwach, sie sind leichtsinnig. — Ach zeige nicht deine Macht gegen ein wenig Staub, den ein Lüftchen zerstreuet. Deine Barmherzigkeit soll über sie leuchten, und selig — sollen sie ewig dein Lob im Himmel singen. Durch deine Herrlichkeit, ewiger Gott! durch deinen erhabenen Namen — verzeih den Sündern! — Und wenn deine beleidigte Majestät Genugthuung fodert, Herr, so hast du sie schon. Du hast eine den Unbilden gleichkommende, du hast eine deiner Grösse ganz würdige Genugthuung: Sieh das Blut deines göttlichen Sohnes an. Ein solches Schlachtopfer muß deinen Zorn besänftigen, deiner Gerechtigkeit genugthun, den unseligen Sündern Frieden bringen. — Ewig verloren — was sollen sie denn thun? — Ach nein! Ruf sie zurücke,

o Gott der Güte, von ihren verkehrten Wegen, die sie in den Tod führen; nimm sie auf in deinen Schoos. Streue über diese finstere Gegend dein wohlthuendes Licht aus; die ganze Welt soll dich, den lebendigen Gott, erkennen, und soll schon hier, nicht anders, als einst im Himmel, dich anbethen, und dir dienen.

Und ihr, die ihr mit Sünden euern Gott beleidiget habet, ach fliehet nicht — fliehet nicht von ihm! Was für eine unsinnige Furcht entfernt euch von dem, der euch allein retten kann? — Laufet zu seinen Füssen, rufet seine Güte an, vertrauet auf ihn! Ich kenne jenes Herz! Er verwirft den nicht, der zu ihm zurückkehrt. Und wenn euch die schweren Ketten der Sünde gedrückt und niedergebeugt halten, so verzweifelt nicht. Schreyet zu ihm, rufet ihn um Hilfe an; er verspricht euch entgegen zu kommen, euere Bande aufzulösen, euch in Freyheit zu setzen, euch wieder seine Liebe zu schenken. — Schreyet zu ihm, rufet zu ihm um Hilfe. In seinen Händen befinden sich — so wie eure Reue, so die Verzeihung. Er verspricht euch beydes zu geben; eure Anmuthungen zu ändern, euer Herz zu bessern,

— wenn ihr nur bittet, wenn ihr nur zu ihm rufet. Mit seiner allmächtigen Hilfe wird euch alles Unmögliche möglich; wird euch leicht das Harte, süß das Bittere. Der liebliche Friede, Kinder Gottes, wird zu euch wiederkehren, und mit ihm Stärke, Herzhaftigkeit, Muth! Heiter werden euere Tage vergehen: die Thränen selbst, die ihr über euere begangenen Sünden weinen werdet, werden vergnügend und angenehm seyn; und an den Grenzen euers Lebens werdet ihr einen Gott wieder finden, der barmherzig euere Thränen wieder trocknen, der euch in seinen Schoos aufnehmen, der euch zu ewigen Freuden führen wird. Sünder, ihr habet zum Bürgen dafür — einen von Himmel auf die Erde gestiegenen Gottmenschen — bittet in seinem Namen — auf einen solchen Namen kann der himmlische Vater nichts abschlagen. Sünder, ach höret mich an! Es ist dieß die letzte Ermahnung, gegeben von Einer, die euch liebt, die euch selig wünschet, die einst gewesen, was ihr jetzt seyd, und die jetzt, — Dank der göttlichen Güte, die sich nun auch über euch erbarmen wolle — die jetzt zum Himmel fährt! Laufet zu euerm Gott, und

wenn euch die Sünde mit ihren Stricken noch zurück hält, rufet seine Hilfe an, schreyet zu ihm. Es ist dieß die letzte Ermahnung der Magdalena, die nun stirbt! — Doch zu wem rede ich? — Wer höret mich denn? — Ach der Wind trage meine Worte hin! — O mein Jesus, mein Erlöser — o Name der Hoffnung und des Heils, zu dir wende ich mich, dir empfehle ich die Sünder. Du bist da herunter gekommen, um sie zu suchen. Ach, lasse sie nicht zu Grunde gehen; sie sollen leben! Soviele deiner Schweißtropfen, soviel von dir vergossenes Blut, soll nicht umsonst vergossen seyn, mein angebetheter Herr. — Aber ach, wie zu deinem Namen meine Seele schmilzt! — Sie flieht schon, und eilet zu dir! Jesus, mein Gott! — Der Athem verläßt mich — ich werde ohnmächtig — Das ist also der Tod? — Die Strafe der Adams Kinder! — — Ach, es ist nicht mehr eine Strafe, es ist ein sanfter Schlaf! — Jesus, du bist es, der ihn so sanft gemacht hat. — O glückseliger Tag, wo ich zu deinen Füssen gelaufen — — süßer Gott — ewig — werde ich — — dein Lob — — singen! — —

Gebunden bei
F.X. BEER
in
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niedermayr, Georg

Heilige Nachtgedanken der Büßerinn Magdalena aus dem Welschen übersetzet

Augsburg 1828

Asc. 3432 ea
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265581-6